

Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach

Erbe, Mäzen und Politiker

Herausgegeben
von

Lothar Ehrlich
und Justus H. Ulbricht



2004

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Justus H. Ulbricht

„Goethe und Bismarck“ Varianten eines deutschen Deutungsmusters

„Es kennzeichnet die Deutschen, daß bei ihnen die Frage ‚was ist deutsch?‘ niemals ausstirbt.“

Friedrich Nietzsche!

Prolog

Vor zwei Jahren erschien die monumentale dreibändige Darstellung eines Autorenkollektivs unter der Herausgeberschaft von Hagen Schulze und Etienne François, mit der den Deutschen ihre „Erinnerungsorte“ nahegebracht werden sollten.² Auf dem Schutzumschlag des ersten Bandes prangt groß Uta von Naumburg,³ darauf montiert sieht man ein Porträt Goethes, ein Bild des berühmtesten Volkswagens, des „Käfers“, sowie ein Foto vom legendären Kniefall Willy Brandts am 7. Dezember 1970 in Warschau. Band zwei zeigt das Brandenburger Tor, in dessen Bild ein Gemälde des Frankfurter Paulskirchen-Parlaments, eine Porträtphotographie Marlene Dietrichs und ein Bismarck-Bild⁴ eingeschrieben sind.

1 Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse. Achtes Hauptstück: Völker und Vaterländer, Aphorismus 244. In: Kritische Studienausgabe (KSA). Hrsg. von Giorgio Colli undazzino Montinari. München 1988. Bd. 5, S. 184.

2 Deutsche Erinnerungsorte. Hrsg. von Etienne François und Hagen Schulze. Drei Bde. München 2001. Zum Konzept dieser Bände siehe Bd. I, S. 9-24; vgl. auch Etienne François: Von der wiedererlangten Nation zur „Nation wider Willen“. Kann man eine Geschichte der deutschen „Erinnerungsorte“ schreiben? In: Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Etienne François, Hannes Siegrist und Jakob Vogel. Göttingen 1995, S. 93-107; Constanze Carcenac-Lecomte: Pierre Nora und ein deutsches Pilotprojekt. In: Steinbruch. Deutsche Erinnerungsorte. Annäherungen an eine deutsche Gedächtnisgeschichte. Hrsg. von Constanze Carcenac-Lecomte u. a. Frankfurt a. M. u. a. 2000, S. 13-26.

3 Vgl. Wolfgang Ulbricht: Uta von Naumburg. Eine deutsche Ikone. Berlin 1998.

4 Wenn im folgenden Namen von Personen in Anführungsstrichen stehen – etwa „Goethe“ oder „Bismarck“, aber auch „Luther“ und „Moltke“ – dann sind immer die „Erinnerungsorte“ gemeint, nicht aber die konkreten historischen Persönlichkeiten.

Die entsprechenden Artikel zu „Goethe“⁵ und „Bismarck“⁶ als den beiden prägnanten „Erinnerungsorten“ im kulturellen Gedächtnis der deutschen Nation weisen inhaltliche Beschränkungen auf, an denen der folgende Aufsatz mit seinen eigenen Überlegungen hofft anknüpfen zu können.

Lothar Machtans Skizze zu „Bismarck“ konzentriert sich nämlich vor allem auf den Mythos des „Eisernen Kanzlers“ nach 1914 und dessen Konvergenz mit der deutschen Sehnsucht nach einem „Führer“; mithin steht eigentlich das Dioskuren-Paar „Hitler und Bismarck“ bei ihm im Vordergrund. Dieter Borchmeyers Rekonstruktion des Erinnerungsortes „Goethe“ setzt zwar zeitlich deutlich früher ein, markiert auch kurz und treffend die Funktion des „Olympiers“ im Seelenhaushalt des Deutschen Kaiserreichs – kommt dann aber schnell zum „Faustischen“ und dessen Ideologiegeschichte, um danach bei der Goethe-Verehrung und Goethekritik der ersten und zweiten Nachkriegszeit zu landen, nicht ohne kurz auf die Wirkungsgeschichte „Goethes“ in der DDR eingegangen zu sein. Beide, Machtan und Borchmeyer, konstatieren für unsere Gegenwart letztlich das Gleichgültigwerden, wenn nicht gar das Erlöschen beider Erinnerungsorte. Ein vergleichbares Verblässen der Bedeutung Weimars im kulturellen Gedächtnis der Deutschen stellt Georg Bollenbeck in einem weiteren Beitrag fest.⁷

Ausgeblendet in Machtans und Borchmeyers Beiträgen bleibt die enge diskursive und ideologische Beziehung zwischen „Goethe“ und „Bismarck“, also desjenigen Dioskurenpaares, das seit der Reichsgründungsära aus den zeitgenössischen Debatten über „deutsches Wesen“, „deutsche Nation“ und „deutsche Art“ – also über die Inhalte, Konturen und Grenzen einer deutschen nationalen Identität,⁸ die seit Mitte des 19. Jahrhunderts geführt worden sind – schlechterdings nicht wegzudenken ist.⁹ Fast in einem Atemzug sagten zahlreiche deutsche Bildungsbürger im zweiten deutschen Kaiserreich „Goethe und Bismarck“, wenn sie sich über den kulturellen wie den politischen Kernbestand der deutschen Nationalidee oder über die ideellen und realpolitischen Gründerväter des kleindeutschen Kaiserreichs und der Nation verständigen wollten. Andere ‚große Männer‘ wie Luther, Moltke, Friedrich der Große oder Wilhelm I. traten hinzu, ebenso wie die häufig bemühte Parallelisierung von „Potsdam und Weimar“

5 Dieter Borchmeyer: Goethe. In: Deutsche Erinnerungsorte I, S. 187-206; für unser Thema ebenfalls einschlägig sind dort auch andere Artikel; so Heinz Dieter Kittsteiner: Deutscher Idealismus, S. 170-186; Georg Bollenbeck: Weimar, S. 207-224.

6 Lothar Machtan: Bismarck. In: Deutsche Erinnerungsorte II, S. 86-104.

7 Georg Bollenbeck: Weimar. In: Deutsche Erinnerungsorte I, S. 207-224.

8 Als Historiker verwendet man den Identitätsbegriff nur mehr mit etwas schlechtem Gewissen; daran schuld ist Lutz Niethammer: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Reinbek 2000; siehe auch Carl F. Graumann: Soziale Identitäten. Manifestation sozialer Differenzierung und Identifikation. In: Kultur – Identität – Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion. Hrsg. von Reinhold Viehoff und Rien T. Segers. Frankfurt a. M. 1999, S. 59-74.

9 Zahlreiche Hinweise bei Rolf Parr: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“. Strukturen und Funktionen der Mythisierung Bismarcks. München 1992.

oder „Weimar und Sanssouci“,¹⁰ also von idealisiertem Preußentum und machtsstaatlich beschränktem, gewissermaßen borussifiziertem deutschen Idealismus. Derartige Denk- und Deutungsmuster tauchen zwar schon in den 1850er und 1860er Jahren vereinzelt auf, setzen sich jedoch nach der Reichsgründung 1871 erst richtig durch und überformen manchmal regionale, kulturelle Deutungskulturen.

Die folgende Skizze verbindet Betrachtungen zur Wirkungsgeschichte des Deutungsmusters „Goethe und Bismarck“ (ohne sich jedoch an die zeitlichen Grenzen des Weimarer „Silbernen Zeitalters“ halten) mit der Schilderung von Ereignissen im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, die in direkter Beziehung zur zeitgenössischen Goethe- und Bismarckverehrung stehen. In diesem Zusammenhang sind der Besuch Bismarcks in Jena 1892 sowie die Erbauung des Weimarer Bismarck-Turmes 1900/1901 von besonderem Interesse. Nicht geleistet werden kann an dieser Stelle eine lückenlose Rekonstruktion der regionalen Fest- und Feierkultur, in der sich die Verschränkung von „Goethe“ und „Bismarck“ – über die hier thematisierten Ereignisse hinaus – nachzeichnen ließe. Doch dienen die folgenden Bemühungen der Rekonstruktion eines kulturellen Klimas und der entsprechenden Diskurse, in dem während der Jahrzehnte zwischen den sogenannten „Einigungskriegen“ und dem Ersten Weltkrieg über Leistungen und Chancen des „klassischen Erbes“ für Weimar und Deutschland debattiert wurde.

Die Geschichte der realen politischen Beziehungen zwischen Sachsen-Weimar-Eisenach und Preußen bzw. der Nachweis persönlicher Kontakte zwischen dem Reichsgründer Bismarck und dem „Mäzen des Silbernen Zeitalters“, Großherzog Carl Alexander, sind ebenfalls nicht Gegenstand dieser Erörterung.¹¹ Wie ein Sinnbild der letztlich wenig geglückten Beziehungen zwischen dem mächtigsten Staat innerhalb des Reiches und dem vielbeschworenen „Herzen deutscher Kultur“ wirkt im Nachhinein die (seinerzeit allerdings zufällige) Koinzidenz, daß Carl Alexander am 22. März 1897, dem 65. Todestag Goethes und dem 100. Geburtstag Wilhelms I., in Berlin beim Kaisergeburtstag anwesend war, während in

10 Vgl. als ein Beispiel Friedrich Lienhard: Weimar und Sanssouci. In: Thüringer Tagebuch. Zweites Buch. Weimar, Stuttgart 1910, S. 62-76. Hinweise zum Syndrom „Potsdam und Weimar“ bei Justus H. Ulbricht: „Wege nach Weimar“ und „deutsche Wiedergeburt“. Visionen kultureller Hegemonie im völkischen Netzwerk Thüringens zwischen Jahrhundertwende und „Drittem Reich“. In: Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Hrsg. von Wolfgang Bialas und Burkhard Stenzel. Weimar, Köln, Wien 1996, S. 23-35.

11 Vgl. dazu Angelika Pöthe: Carl Alexander. Mäzen in Weimars „Silberner Zeit“. Köln, Weimar, Wien 1998, S. 85-107 (= Kap. VII: „Berlin und Weimar – Carl Alexander in den politischen Auseinandersetzungen des Zeitalters“). – Eine umfassende Darstellung der Realbeziehungen zwischen Sachsen-Weimar-Eisenach und Preußen in der Zeit zwischen etwa 1848 und 1918 steht noch aus. Siehe aber die Bemerkungen von Reinhard Jonscher in diesem Band.

Weimar seine Frau Sophie starb – ohne ihren Mann noch einmal gesehen zu haben.¹²

Erst ein Jahr vor dem Tod des Reichsgründers erwies Carl Alexander dem Altkanzler Otto von Bismarck doch noch persönlich seine Reverenz und besuchte ihn am 1. Juli 1897 in dessen Alterssitz Friedrichsruh. Je mehr der Großherzog in eine kritische Position gegenüber der Politik seines Großneffen Wilhelm II. geraten war, umso zustimmender – so scheint es – beurteilte er im nachhinein die Rolle Bismarcks als eines bedachten Real- und Vernunftpolitikers. Das im Fundus des Goethe-Nationalmuseums erhaltene Foto vom Abschied Carl Alexanders am Bahnhof von Friedrichsruh zeigt zwei alte Männer in respektvoller Haltung voreinander – und beide wirken in ihren Uniformen wie Symbole einer vergehenden Epoche, deren neue ästhetische und politische Tendenzen sie wohl kaum mehr richtig verstanden haben dürften.¹³ Auf den Lebensabend beider Persönlichkeiten fielen die „Schattenlinien“ der kaiserzeitlichen Geschichte,¹⁴ und dazu zählte auch die nach beider Tod deutschnational radikalisierte Idee vom Dioskurenpaar „Goethe und Bismarck“, dessen Geschichte einst in nationalliberalen Kontexten vor der Reichsgründungsära begonnen hatte.

Zwei Reden

Am 8. Oktober 1867 hielt der Dr. phil. Julius Lang eine „Festrede vor einem Kreise von Künstlern, Gelehrten, Schriftstellern und Kunstfreunden in Berlin“.¹⁵ Anlaß war die Silberne Hochzeit des Großherzogs Carl Alexander und seiner Frau Sophie, die ins gleiche Jahr wie die Wiedereröffnung der Wartburg fiel.

Schon die Reminiszenz an ähnlich feierliche Anlässe, die der Redner zu Beginn seiner Darlegungen vornahm, rückte das persönliche Ereignis der fürstlichen Jubelhochzeit in größere kulturelle und politische Kontexte, erinnerte doch Lang an die jährlichen Feiern zu Goethes (28. August) und Schillers (10. Novem-

12 Vgl. Adelheid von Schorn: Das nachklassische Weimar. Zweiter Teil: unter der Regierungszeit von Karl Alexander und Sophie. Weimar 1912, S. 283 – dort allerdings wird das Zusammenfallen beider Ereignisse vollkommen emotionslos konstatiert.

13 Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen, Goethe-Nationalmuseum, Inventar-Nummer KPh/4191.

14 Vgl. das Schlußkapitel „Schattenlinien“ in Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918. Bd. I. Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1990, S. 812-834.

15 Festrede vor einem Kreise von Künstlern, Gelehrten, Schriftstellern & Kunstfreunden in Berlin aus Anlaß der silbernen Hochzeit Ihrer Königlichen Hoheiten Großherzog Carl Alexander und der Frau Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar am 8. Oktober 1867 von Dr. philos. Julius Lang. München o.J. – Exemplar der gedruckten Rede in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek.

ber) Geburtstag sowie an den 18. Oktober, den „Gedächtnistag der Leipziger Völker- und Befreiungsschlacht, [...] an die große That, welche der Volksgeist befeuert von den edlen Dichtern, geführt von ruhmvollen, aus dem Volke hervorgegangenen Kriegern, vollbrachte.“¹⁶ Gleichmaßen antifranzösisch wie anti-österreichisch gesonnen freute sich der Redner des weiteren über die Schlachten von Sadowa und Königgrätz (1866), die endlich die „Verdrängung Habsburg aus Deutschland“¹⁷ gebracht hätten, um dann zur Frage zu kommen: „Was haben wir mit einem Familienfeste eines Fürsten zu schaffen?“¹⁸

Die selbstverständliche Antwort ist eine Aufzählung der kulturellen Leistungen Weimars bzw. des Hauses Sachsen-Weimar-Eisenach für die deutsche Nation, die mit dem kongenialen Paar Friedrich der Weise und Luther beginnt und Herzog Bernhard sowie die Hl. Elisabeth ebenfalls erwähnt:

„Diese Erinnerungen allein würden genügen, um Thüringen jedem Deutschen lieb und werth zu machen. Aber die neueste Zeit begründete erst den höchsten europäischen Ruhm Weimars. Dank einem weisen, wahrhaft großen Fürsten wurde Weimar die geistige Hauptstadt Deutschlands, die Wiege der deutschen Nationalliteratur, der Ausgangspunkt einer großartigen geistigen Bewegung. Carl August schuf das goldene Zeitalter der deutschen Nationalliteratur durch die Berufungen Göthes und Schillers. Sein mächtiger Geist hatte Anteil an dem Höchsten, was diese Geistesfürsten im Vereine mit Wieland, Herder und Anderen schufen. Weimar sah die Gigantenwerke entstehen, durch welche wir heute allen modernen Nationen voraus sind – [...] – ja selbst der klassischen Epoche des alten Hellas nahegerückt worden sind. [...] Das Culturwerk, von Luther begonnen, durch die Stürme wilder Krieger und blutiger Kämpfe gehemmt und längere Zeit sistiert, es wurde von Lessing und den Dioskuren in Weimar fortgesetzt, der Vollendung nahegebracht.“¹⁹

Auch in den schweren Zeiten nach 1817 „in der Zeit der tiefsten Erniedrigung, der rothen Reaction, der abermaligen Knebelung des deutschen Geistes und Nationalgefühls durch Habsburg, flüchtete sich die Kunst in ihr altes Asyl und feierte dort im Stillen schöne unvergeßliche Feste.“²⁰ In diesen Zeiten also „tröstete ein Blick auf Weimar“, dessen zweite Kunstperiode mit dem Namen Carl Alexanders, seiner Mutter Marija Pavlovna und seiner Gattin Sophie daher mit Recht verbunden sei. Dem Erbeverwalter Carl Alexander huldigte man also nicht ohne Grund an diesem Tage:

16 Ebd., S. 1f.

17 Ebd., S. 2.

18 Ebd., S. 3.

19 Ebd., S. 4. – Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Erwähnung Lessings, der als dezidiertem Aufklärer nicht in jedem Falle selbstverständlich zum ‘nationalen Erbe’ gezählt wurde.

20 Ebd., S. 6.

„Ein großer Kreis deutscher Fürsten hat sich zur Verherrlichung des Festes in Weimar eingefunden, unseren [sic !] greisen Heldenkönig Wilhelm I. an der Spitze, in welchem schon heute jeder wahre deutsche Patriot das erlauchte Oberhaupt des zwar noch unfertigen aber in seinem Ausbau unaufhaltsam begriffenen neuen großen und mächtigen, seinen Feinden Achtung gebietenden deutschen Reiches verehrt und bewundert.“²¹

In diesen Worten liegt – inklusive der antifranzösischen und antikatholischen Töne – das gesamte Setting künftiger Deutungen Weimars und seiner kulturellen Leistungen vor: In Weimar blühe seit jeher die Kunst, die immer Ausdruck der Nationalkultur und des deutschen Wesens gewesen sei, Garant deutscher Geltung in der Welt auch in Zeiten politischer Schmach – „aus Weimar [...] entwich der deutsche Geist [...] niemals“²² – und ebenso Vorschein und Verheißung kommender politischer Größe Deutschlands. Der preußische König huldige dem thüringischen König im Reiche des Geistes also mit gutem Recht, denn dessen kulturelle Aktivität sei die Vorwegnahme des staatlichen Aufstiegs Deutschlands gewesen.

Knapp vierunddreißig Jahre später blieb es dem Weimar-Rentier und Hausdichter der Hohenzollern Ernst von Wildenbruch vorbehalten,²³ an diese Deutungsgeschichte anzuknüpfen. Der Anlaß seiner gedenkenden Worte war diesmal allerdings eher traurig, denn Wildenbruch hatte den Tod Carl Alexanders im Januar 1901 zu beklagen, des „Letzte[n] vielleicht von allen Deutschen, der da sagen konnte: ‘ich habe ihn noch gesehen, sein Wort noch gehört’“²⁴ – gemeint ist selbstverständlich Goethe, dessen Zeitalter nun mit dem Tode des vorletzten Weimarer Großherzogs endgültig vergangen zu sein schien. „Dieser Heimgang“ – so Wildenbruch – bedeute „eine Epoche, einen Abschnitt in unserer Entwicklung, einen Tag, wo etwas zu Ende geht, das wir nun verlieren, wo etwas anfängt, das wir uns erst erwerben sollen.“²⁵ Carl Alexander habe immer seine „Herrscherpflicht erfüllt“ und damit die

„Tradition des Hauses Sachsen-Weimar. Diese, in ihrer vollen Bedeutung von ihm erfaßt, war der Mittelpunkt, das Heiligthum seines Denkens, Fühlens und Lebens geworden. Er war wie ein Mensch, der einen heiligen Gral in den Händen trägt, immer-

21 Ebd., S. 8.

22 Ebd., S. 5.

23 Zu Wildenbruchs kaum zu überschätzender Rolle für das kulturelle Selbstverständnis des Wilhelminismus siehe Hans Rudolph Wahl: Die Religion des deutschen Nationalismus. Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zur Literatur des Kaiserreichs: Felix Dahn, Ernst von Wildenbruch, Walter Flex. Heidelberg 2002, insbes. S. 149-282.

24 Ernst von Wildenbruch: Großherzog Carl Alexander + Ein Gedenkblatt zum 5. Januar 1901. Weimar 1901, S. 3. – Dieser Text ist ein Sonderdruck aus der Weimarischen Zeitung vom 12. Januar 1901, S. 3.

25 Ebd., S. 3f.

fort auf ihn hinblickend, immer nur einen Gedanken in der Seele: daß das heilige Ge-
 faß und unbeschädigt bleibe, und unbefleckt.“²⁶

In diesem Erbe seien „Luthers Bibelübersetzung – Friedrich der Weise; die Werke Goethes und Schillers – Carl August“ vier Namen „für ein und dieselbe Sache“;²⁷ nämlich die Aufgipfelung der deutschen Sprache, „unser Höchstes“, unter dem Schutze der Ernestiner. „Inmitten eines nervösen Geschlechts“ sei Carl Alexander „ohne Nervosität“²⁸ gewesen und daher „zu dem geworden, was er für uns bedeutet, zu einem Werthe im Kulturbestande des deutschen Volkes.“²⁹ Und sein „großes bleibendes politisches Verdienst um Deutschland“ sei,

„daß er diesen heiligen Mächten des deutschen Seelenlebens einen sichtbaren Mittelpunkt gegeben, daß er uns in seiner Stadt Weimar einen Ort geschaffen hat, auf den die Augen aller Deutschen wie nach der Stätte hinblicken, wo der geweihte Herd steht, daß er ein Leben lang nichts weiter gewollt, nichts weiter beansprucht hat, als der hohe Priester zu sein, der die heilige Gluth lebendig erhielt [...]“³⁰

Diese politische Leistung der vorgeblich unpolitischen Kultur betonte Wildenbruch erneut zu Ende seiner Totenrede: „Gerade das sogenannte ‘unpraktische’ Weimar ist das, was Weimar für uns zu dem köstlichen Besitz, was es zu einem praktischen Werthe für Deutschland macht. Alle Seelen, die für Deutschlands Entwicklung zittern, bangen und hoffen, blicken auf die junge Blüthe, die sich in Weimar erschließt.“³¹

Der Ton ist merklich nachdenklicher geworden in dieser Apotheose Weimars sowie seines letzten Herrschers aus Goethescher Zeit, und das gezeichnete Idealbild von „Ilm-Athen“³² dient nicht mehr der Beschwörung kommender Größe, sondern der Kritik an der kulturellen Scheinblüthe der nur mehr „praktischen“ Gegenwart, in der die „deutsche Seele“ zu verkümmern drohe. Daß dies nicht allein Wildenbruchs Befürchtungen waren, wird uns noch beschäftigen. Typisch für zahlreiche Äußerungen über das Weimar der Jahrhundertwende 1900 ist aber auch der religiöse Tonfall. Diese Emanation deutscher Bildungsreligiosität in

26 Ebd., S. 5.

27 Ebd., S. 7.

28 Die Selbstbezeichnung der wilhelminischen Epoche als eines „nervösen Zeitalters“ ist bekannt und diente einer neueren Monographie als Titel-Anregung; vgl. Volker Ullrich: Die nervöse Großmacht 1871-1918. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs. Frankfurt a. M. 1997; vgl. auch Joachim Radkau: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Reichsgründung und Nationalsozialismus. München 1998.

29 Ernst von Wildenbruch: Großherzog Carl Alexander (wie Anm. 24), S. 6.

30 Ebd., S. 9.

31 Ebd., S. 15.

32 Dies Diktum ist derart bekannt, daß dazu gar ein eigener Eintrag im Weimarer Stadtlexikon existiert; vgl. Weimar. Lexikon zur Stadtgeschichte. Hrsg. von Gitta Günther, Wolfram Huschke und Walter Steiner. Weimar 1993, S. 221f.

Zeiten eines verstärkten kulturellen Krisenbewußtseins im deutschen Bildungsbürgertum ist insofern ernst zu nehmen, als das Erbe der Klassik für manche inzwischen wirklich die gleiche Funktion der Kontingenzbewältigung übernommen hatte wie einst die verfaßte christliche (in den meisten Fällen protestantische) Religion. Letztlich erwartete man von Klassik und Deutschem Idealismus Letztbegründungen der eigenen wie der kollektiven gesellschaftlichen Existenz.

Des weiteren zeigt sich, wie ungebrochen auch beim spätwilhelminischen Dichter die Überzeugung der Gültigkeit einer kulturhistorischen Genealogie von Luther bis Goethe, Friedrich dem Weisen und Carl August war – also von demjenigen fruchtbaren Bündnis zwischen „Geist und Macht“, das, jenseits realgeschichtlicher Überlieferungen aus Weimars großen Vergangenheiten, längst zur Gründungslegende des Zweiten Deutschen Kaiserreichs geworden und mit der die Geschichte kultureller Leistungen Thüringens eingeschrieben worden war in den nationalen, borussianischen Geschichtsmythos der Reichsgründung. Diese wurde als zwangsläufige Vollendung eines mit Luther und der Reformation einsetzenden Prozesses gedeutet, in dem der Große Kurfürst, Friedrich der Große, Kant, die Klassiker, die preußischen Reformer, Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner und andere weitere Stationen darstellten.³³

Goethe als Reichsgründer

Unter dem Motto „Denn sie sind unser!“ erschien im Jahre 1910 ein Band mit Exzerpten aus Luthers, Goethes und Bismarcks Werken, um das „Gemeinsame ihrer Lebens- und Weltanschauung“ – wie es im Untertitel hieß – zu beweisen und diese Dreifaltigkeit zum Leitgestirn künftiger deutscher Selbsterziehung zu machen.³⁴ Das Inhaltsverzeichnis beginnt mit dem Stichwort „Gott und Ewigkeit“ und endet mit „Deutsche Art“. In dieser letzten Rubrik findet sich auch ein Bismarck-Zitat aus dessen Rede vor dem „Wiener Akademischen Gesangverein“ am 20. Juni 1892: „Deutsche Musik und deutsche Poesie sind es, welche ein gei-

33 Dies ist ein komplexes, in der Geschichtswissenschaft vielfach reflektiertes Problem; siehe zum „Gründungsmythos“ des Reiches die knappen Bemerkungen bei Volker Ullrich: *Die nervöse Großmacht*, S. 22-26; instruktiv und mit einer Fülle von Sekundärliteratur auch Wolfgang Hardtwig: *Von Preußens Aufgabe in Deutschland zu Deutschlands Aufgabe in der Welt. Liberalismus und borussianisches Geschichtsbild zwischen Revolution und Imperialismus* (1980). In: ders.: *Geschichtskultur und Wissenschaft*. München 1990, S. 103-160. Vgl. auch Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Dritter Bd.: *Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914*. München 1995, insbes. S. 938-961.

34 *Denn sie sind unser! Luther, Goethe und Bismarck, das Gemeinsame ihrer Lebens- und Weltanschauung in Aussprüchen aus ihren Prosaschriften*. Zusammengestellt von Paul Gnerich und Hugo Bach. Stuttgart 1910.

stiges Band zwischen uns bilden, welche alle Gefahren und Kämpfe der Vergangenheit überdauert haben und auch in Zukunft wird es so bleiben – ein Bindeglied unsrer gegenseitigen nationalen und geschichtlichen Beziehungen“.³⁵

Mit diesen Worten reaktivierte der deaktivierte Politiker Bismarck eine Denkfigur, die zur bildungsbürgerlichen Stiftungslegende des kleindeutsch-preußischen Reiches gehörte.³⁶ Dessen Entstehung wurde zwar auch als politische Umsetzung der militärischen Erfolge dreier Einigungskriege gedeutet (und diese machtpolitische Lesart der Reichsgründungsgeschichte begleitete das Deutsche Reich bis zu dessen Ende im November 1918), doch das seinerzeit vielgebrauchte Bonmot, bei Sedan habe eigentlich der deutsche Volksschullehrer gesiegt, und Bismarcks oben zitierte Wendung von der jahrhundertlangen, unverbrüchlichen Bindekraft deutscher Musik und deutscher Poesie, verweist auf eine andere, kaum weniger wirkmächtige Interpretation der Reichsgründung als des politischen Vollzugs der in Kunst, Literatur und Bildung vorgezeichneten, und 1871 eigentlich längst erreichten deutschen Einheit. Diese Deutung versuchte den realen Zwiespalt zwischen der bürgerlichen Bildungselite und den militärisch-politischen Führungsgruppen, zwischen liberalen und autoritären Traditionen der deutschen Nationalidee, zwischen föderaler Kultur in den deutschen Einzelstaaten und preußisch dominierter Machtpolitik, ideell zu überformen und damit zum Verschwinden zu bringen. Zugleich beerbte sie eine bildungsbürgerlich-liberale Denktradition, nach der das eigentliche Wesen des deutschen Volkes sich traditionell in Literatur und Kunst ausgedrückt und verwirklicht habe. Schon Georg Gottfried Gervinus hatte die deutsche Geschichte seit der Reformation als eine konsequente Entwicklung von der religiösen, zur kulturellen und letztlich auch zur politischen Neugründung der Nation interpretiert.³⁷ Freilich war zu seiner Zeit der letzte Schritt eine liberale Hoffnung des deutschen Bürgertums, die ihre preußische Einlösung noch nicht ahnen konnte. Zu des Germanisten und Goethe-Forschers Herman Grimms fester Überzeugung gehörte es, daß „seit Luthers Zeiten“ die „Geschichte der Literatur“ die „innerste Geschichte des Volkes“ darstelle.³⁸ Dazu paßt eine Einschätzung Wilhelm Diltheys über Wilhelm Scherers

35 Ebd., S. 246.

36 Präzise Zusammenfassungen dieser „Stiftungslegende“ in: Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880. Hrsg. von Max Bucher, Werner Hahl, Georg Jäger und Reinhard Wittmann. Stuttgart 1976, Band 1, S. 97-114; Udo Köster: Die ideale Deutung der Reichsgründung und ihr Funktionswandel im Kaiserreich. In: Literatur und Nation. Die Gründung des Deutschen Reiches 1871 in der deutschsprachigen Literatur. Hrsg. von Klaus Amann und Karl Wagner. Wien, Köln, Weimar 1996, S.49-62; ders.: Ideale Geschichtsdeutung und Mentalität der Gebildeten im Kaiserreich. In: Deutsche Dichtung um 1890. Beiträge zu einer Literatur im Umbruch. Hrsg. von Robert Leroy und Eckart Pastor. Bern u. a. 1991, S. 95-126.

37 Darauf weist hin Klaus L. Berghahn: Von Weimar nach Versailles. Zur Entstehung der Klassik-Legende im 19. Jahrhundert. In: Die Klassik-Legende. Hrsg. von Reinhold Grimm und Jost Hermand. Frankfurt a. M. 1971, S. 50-78, zu Gervinus S. 60-64.

38 Herman Grimm: Fünfzehn Essays – Neue Folge. Gütersloh 1884, S. 166.

Art der Literaturgeschichtsschreibung: Deren „Herz“ sei „der Glaube, daß unser Volk in seiner Dichtung das Bewußtsein seines tiefsten Wesens errungen hat“.³⁹

Der im frühen Kaiserreich höchst populäre Kulturhistoriker Johannes Scherr brachte einen ähnlichen Gedanken auf die Formel, „daß das deutsche Schwert, was es im großen Jahre vollbrachte, nur vollbringen konnte, weil das deutsche Buch ihm vorgearbeitet hatte“.⁴⁰ Berthold Auerbach bezeichnete den neuen Staat als „Vereinigung der [...] politischen Macht mit der von den Dichtern und Weltweisen erzeugten Geistesmacht.“⁴¹ Und Gustav Freytag meinte: „Es ist doch unser Wille, den er [also Bismarck] ausgeführt hat.“⁴² Niemand könne schließlich ernsthaft leugnen – so der berühmte Münchner Kunstkritiker Friedrich Pecht 1871:

„[...] daß gerade Dichter, Musiker und Maler in Gemeinschaft mit den vielbespotteten Schulmeistern und Philosophen dieses Deutschland [...] recht eigentlich wieder erfunden haben, und daß die tapferen Soldaten, die ihm einen Platz verschafften in der Welt, [...] bloß der mächtige Arm des großen Körpers waren, den jene zuerst wiederbeseelt hatten. [So] sind wir also zweifellos die einzige Nation, deren Helden nicht denkbar sind ohne die Arbeit der Denker und Künstler.“⁴³

Bei der Kaiserproklamation zu Versailles fehlten – ähnlich wie später beim „Tag von Potsdam“ – zwar eigentlich die Philologen, doch mit derartigen Diskursen wie den eben zitierten schrieben sich Germanisten und andere klassische Geisteswissenschaftler stellvertretend für das gesamte liberale, deutsch-protestantische Bildungsbürgertum in die Gründungsgeschichte des neuen deutschen Reiches ein. Im Moment der Reichsgründung entsprachen derartige Deutungsmuster dem faktischen historischen Kompromiss zwischen den politischen Eliten und den Geisteseliten und waren Ausdruck der Überzeugung, daß – erstens – das neue Reich ein Resultat der vorgängigen ideellen, in Musik, Kunst und Literatur nicht zuletzt der Klassik verkörperten Einheit sei; und daß – zweitens – Bismarck genau das realisiert habe, was sich das liberale Bürgertum seit den Be-

39 Wilhelm Dilthey: Wilhelm Scherer (1886). In: ders.: Vom Aufgang des geschichtlichen Bewußtseins. Jugendaufsätze und Erinnerungen. Leipzig, Berlin 1936, S. 236-253, hier S. 248. Zitiert nach: Hans-Harald Müller: Wilhelm Scherer (1841-1886). In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. Hrsg. von Christoph König, Hans-Harald Müller und Werner Röcke. Berlin, New York 2000, S. 80-94.

40 So in seiner „Cultur- und Sittengeschichte des deutschen Volkes“ (1873). Zitiert nach: Realismus und Gründerzeit (wie Anm. 36), S. 97.

41 Berthold Auerbach: Wieder unser – Gedenklätter zur Geschichte dieser Tage. Stuttgart 1871, S. 65. Zitiert nach: Udo Köster: Ideale Geschichtsdeutung und Mentalität der Gebildeten im Kaiserreich (wie Anm. 36), S. 95.

42 Zitiert nach: ebd., S. 97.

43 Friedrich Pecht: Der Krieg und die deutsche Kunst. In: Augsburgener Allgemeine Zeitung, Beilage vom 11. November 1870, S. 4989-90. Zitiert nach: Udo Köster: Ideale Geschichtsdeutung und Mentalität der Gebildeten im Kaiserreich, S. 98. Pechts Text ist abgedruckt in: Realismus und Gründerzeit (wie Anm. 36), Bd. 2, S. 484-489, hier S. 484.

freiungskriegen erträumt habe. Dieser Glaube war jedoch die bewußte Selbsttäuschung eines Bürgertums, das wesentliche liberale Positionen zugunsten der Reichseinigung und unter dem Druck adlig-feudal-großbürgerlicher Eliten aufgegeben hatte.⁴⁴ Letztlich habe – so Julian Schmidt – Bismarck nur das getan, „was uns zu tun versagt war, aber es ist doch unser Wille, den er ausgeführt hat.“⁴⁵ Damit wurde der „Eiserne Kanzler“ zum Erfüllungsgehilfen des nationalliberalen Bürgertums und die Reichsgründung zur „Verwirklichung der [...] Idee des nationalen Kulturstaates.“⁴⁶ Vom Herausgeber der „Deutschen Rundschau“, Julius Rodenberg, stammt das Diktum, eigentlich seien „Luther und Goethe die beiden Schöpfer der deutschen Einheit“ gewesen.⁴⁷ „Ohne Goethe kein Bismarck! Ohne Goethe kein Deutsches Reich!“ hieß dies kurz und knapp beim Goethe-Biographen Albert Bielschowski.⁴⁸ Nichts anderes zeigt plakativ ein vor 1914 gefertigtes Ölbild in Form eines Triptychons mit dem Titel „Unsere Heldenväter!“. Dies Werk des heute vergessenen Künstlers A. Zeckendorf zeigt links Goethe, rechts Luther und im großen Mittelfeld Bismarck – also das uns schon bekannte Triumvirat deutscher Gründerpersönlichkeiten.⁴⁹

Mit derartigen Deutungslegenden war das neue Reich als Kulturstaat sanktioniert zugleich aber – und dies ist für meine Argumentation ebenso wesentlich wie damals für das Selbstgefühl der kulturellen Eliten – erwiesen sich die Kulturträger selbst als staatstragend. Die alte Gegenposition bürgerlich-liberaler Geistigkeit zum feudal dominierten Machtstaat und dessen ideologischen Vertretern, deren Überwindung sich auch schon im „konsensuellen Kunstnationalismus“⁵⁰

44 Die Literatur über den Wandel vom Liberalnationalismus zum Reichsnationalismus ist Legion; hilfreich sind die prägnanten Darstellungen bei Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1866-1918. Zweiter Bd.: Machtstaat vor der Demokratie.* München 1992, S. 250-265; Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Bd.: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914.* München 1995, S. 938-961.

45 Julian Schmidt: *Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit. Neue Folge.* Leipzig 1871, S. 440f. Zitiert nach: Udo Köster: *Ideale Geschichtsdeutung und Mentalität der Gebildeten im Kaiserreich* (wie Anm. 36), S. 100.

46 Dies zumindest verkündete die „Deutsche Rundschau“ ihren Lesern; vgl. ebd., S. 106.

47 Vgl. *Deutsche Rundschau*, Bd. 95, S. 448. Zitiert nach: ebd., S. 98.

48 Bismarck neben Goethe zu rücken, hatte schon Herman Grimm unternommen; vgl. Eberhard Lämmert: *Der Dichterstern. In: Dichtung, Sprache, Gesellschaft. Akten des Germanisten-Kongresses 1970 in Princeton.* Frankfurt a. M. 1971, S. 439-455, hier S. 443.

49 Eine Abbildung dieses heute verschollenen deutschnationalen Flügelaltars findet sich bei René Ott: *Drei Triptycha „ad maiorem gloriam Bismarcki“ im Vergleich.* In: *Bismarck und der deutsche Nationalmythos.* Hrsg. von Lothar Machtan. Bremen 1994, S. 131-155, Abb. S. 135.

50 Georg Bollenbeck: *Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne 1880-1945.* Frankfurt a. M. 1999, S. 50. – Das Standardwerk über diese Feiern ist von Rainer Noltensius: *Dichterfeiern in Deutschland. Rezeptionsgeschichte als Sozialgeschichte.* München 1984; ders.: *Schiller als Führer und Heiland. Das Schillerfest 1859 als nationaler Traum von der Geburt des zweiten deutschen Kaiserreichs.* In: *Öffentliche*

der Schillerfeiern des Jahres 1859 angedeutet hatte, war nun endgültig zur Partnerschaft von Geist und Macht, von „Weimar“ und „Berlin“ folgenreich verändert worden. Und selbst wenn Germanisten im Spiegelsaal zu Versailles gefehlt haben, man brauchte – so die geheime Botschaft jener Reichsgründungslegende – diese dennoch weiter zur Stabilisierung der inneren und äußeren Substanz der Nation, deren Erhalt man nicht allein den Politikern und Militärs glaubte überlassen zu können. Diese Bündnisidee von Geist und Macht spiegelte sich auch im Programm eines der seinerzeit erfolgreichsten deutschen Verlagshäuser, des Berliner Unternehmens „Mittler & Sohn“, dessen Skizze wohl nicht unabsichtlich am Beginn der jüngsten buchhandelsgeschichtlichen Darstellung des Deutschen Kaiserreiches steht.⁵¹ Denn die Kombination von „Preußischem Militarismus“ und der „Kultur von Weimar“ galt nicht allein zahlreichen wilhelminischen Zeitgenossen, sondern auch heutigen Forschern als durchaus typisch für die mentale Lage Deutschlands in den Jahrzehnten zwischen der Reichsgründung und dem Ersten Weltkrieg.

Im weiteren Fortgang der Geschichte Preußen-Deutschlands konnte das herbeizitierte Dioskurenpaar „Goethe und Bismarck“, das ursprünglich zur bildungsbürgerlichen Affirmation des Reiches und der eigenen sozio-politischen Selbstintegration gedient hatte und im übrigen auch weiter so verwendet wurde, zunehmend zu kulturkritischen und kulturkämpferischen Unternehmungen eingesetzt werden.

Der Glorifizierung der Gründung des Reiches folgte manche Enttäuschung über dessen Entwicklung.⁵² Das idealistische Geschichtsmodell einer gelungenen Erfüllung der älteren deutschen Literatur- und Kunstgeschichte im kleindeutsch-preußischen Reich wurde nun gegen die schlechte Realität dieses Reiches gekehrt und mithin Bestandteil eines oppositionellen Diskurses, der sich allerdings nicht etwa gegen den Reichsgründer Bismarck oder seinen kaiserlichen Herrn Wilhelm I. richtete, sondern vielmehr gegen deren Erben, den jungen Wilhelm II. Dies gelang umso leichter, als der Realpolitiker Bismarck erst an den Rand und dann aus dem Blickfeld der Reichspolitik geriet und der Kanzlermythos umso deutlicher wilhelm(inismus)kritische Züge annahm. Polemische Stimmen wie etwa die Carl Bleibtreus, der 1886 gemeint hatte, „daß Fürst Bismarck eine Broschüre über Kornzölle für wichtiger hält, als die bedeutsamste Dichterschöpfung, daran kann

Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg. Dieter Düding, Peter Friedemann und Paul Münch. Reinbek 1988, S. 237-258.

51 Vgl. Georg Jäger: Preußischer Militarismus und die Kultur von Weimar – der Verlag E. S. Mittler & Sohn. In: Geschichte des Deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das Kaiserreich 1870-1918. Teil 1. Hrsg. von Georg Jäger in Verbindung mit Dieter Langewiesche und Wolfram Siemann. Frankfurt a. M. 2001, S. 339-346.

52 Anregend dazu Andreas Schumann: Glorifizierung und Enttäuschung. Die Reichsgründung in der Bewertung der Literaturgeschichtsschreibung. In: Literatur und Nation (wie Anm. 36), S. 31-43.

kein Zweifel sein“,⁵³ verklungen langsam, und der alte Kanzler wurde zunehmend die mythisch überhöhte Appellationsinstanz für die mit dem jungen Kaiser Unzufriedenen. Bleibtreu selbst sollte dann ab Ende der 1890er Jahre einer der rühri- gsten Propagandisten des Übermenschen- und Heroenkultes in Literatur und Politik werden.⁵⁴

Wie lange der Optimismus der Gründerzeit bereits her war und wie stark manch kulturelle Hoffnungen ebenso wie einzelne politische und wirtschaftsli- berale Konzepte seitdem enttäuscht worden waren, verdeutlicht ein Werbetext für das Buch Rudolf Huchs „Mehr Goethe!“,⁵⁵ der im Jahre 1899 erschienen ist:

„Mehr Goethe! Weniger Nietzsche!
Abrechnung mit der Moderne!
Gegen das Berlinertum in der Literatur!
Gegen die Überweiber!
Für Goethe und Gottfried Keller, Luther
und Bismarck und für deutsche Art.“⁵⁶

Sieht man vom erwähnten Keller einmal ab – eine Idiosynkrasie des Autors Huch –, dann sind hier sämtliche Gewährsleute der Revolte gegen die Moderne ebenso präsent wie die entsprechenden Gegenbilder: das „Berlinertum“ in der Literatur, also die populäre Massenliteratur⁵⁷ und der Naturalismus, die Frauenemanzipa- tion und zuletzt auch Nietzsche, der von eher konservativ gestimmten Geistern mehr als Verführer gescholtene,⁵⁸ denn als Führer gepriesene Kritiker jeglichen

53 Carl Bleibtreu: Der deutsche Dichter und sein Publikum. In: ders.: Revolution der Litteratur. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig o. J. (1886). Mit erläuternden Anmerkungen und einem Nachwort neu hrsg. von Johannes Braakenburg. Tübingen 1973, S. 73-95, hier S. 73.

54 Vgl. Jochen Schmidt: Die Reaktion gegen die naturalistische Entzauberung: Neues Bedürf- nis nach dem Genie und Wendung ins Autoritäre. In: ders.: Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur. Philosophie und Politik 1750-1945. Darmstadt 1985. Bd. 2, S. 180-185; dort passim auch zu anderen – ehemals naturalistisch gesonnenen – Ge- nie-Kult-Propheten.

55 Rudolf Huch: Mehr Goethe. Leipzig, Berlin 1899.

56 Überliefert von Rolf Parr: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“ (wie Anm. 9), S. 51.

57 Eng verschränkt waren über Jahrzehnte in Deutschland die Apotheose der „Klassik“ und anderer Hochliteratur und die Abwertung vorgeblich „niederer“ Schrifttums, das man der ungeliebten Avantgarde oder dem neu entstehenden Markt der Massenliteratur zuschrieb. Vgl. dazu Georg Bollenbeck: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deu- tungsmusters. Frankfurt a. M. 1994 (2. Aufl.), insbes. S. 225-288; ders.: Tradition, Avant- garde, Reaktion (wie Anm. 50), insbes. S. 159-184; Kaspar Maase: Krisenbewußtsein und Reformorientierung. Zum Deutungshorizont der Gegner der modernen Populärkünste 1880-1918. In: Schund und Schönheit. Populäre Kultur um 1900. Hrsg. von Wolfgang Kaschuba und Kaspar Maase. Köln, Weimar, Wien 2001, S. 290-342.

58 Die Kritik an Nietzsche als „Jugendverführer“ wurde lange durch die zugestandenmaßen breite Begeisterung der ästhetischen Avantgarde für Nietzsche überblendet; siehe Christian

Bildungsphilistertums und ein früher Warner vor der „Exstirpation des deutschen Geistes zugunsten des deutschen Reiches“.⁵⁹

Im Jahre 1890, in dem Bismarck demissionierte und unter Wilhelm II. der sogenannte „neue Kurs“ begann, erschien ein kulturkritisches Werk, dessen Wirkung auf gebildete Wilhelminer aller Couleur man kaum überschätzen können. Der Kunsthistoriker und Archäologe Julius Langbehn ließ „Rembrandt als Erzieher“ gegen den – auch seiner Meinung nach in Berlin regierenden – Geist der Trivialität auftreten.⁶⁰ Doch hätte er das Werk genauso gut ‘Goethe und Bismarck als Erzieher’ nennen können,⁶¹ denn beide Geistesheroen werden fast auf jeder Seite dieses Werkes angerufen. Für unseren weiteren Zusammenhang sind vor allem zwei Gedankenstränge des „Rembrandtdeutschen“ wesentlich,⁶² die mit den folgenden Zitaten angedeutet werden sollen:

„Politik ist die Kunst, mit gegebenen Größen zu rechnen‘ sagt Bismarck; Berlin ist für das deutsche Volk eine gegebene Größe; die ‘Kunst’ besteht also darin, mit dieser Größe zweckentsprechend zu rechnen. Das heißt: es handelt sich darum, dem Berliner Geist innerhalb der deutschen Gesamtentwicklung seinen Platz anzuweisen; nicht zu hoch und nicht zu niedrig. Berlin ist Deutschlands politische Hauptstadt; aber es ist nicht zu wünschen, daß es seine geistige Hauptstadt werde; Beides als identisch anzusehen, ist unlogisch und undeutsch. In der Wissenschaft, wo es auf Individualität weniger ankommt, läßt sich vielleicht eine Zentralisation der betreffenden Einzelbestrebungen auf einen oder mehrere lokale Mittelpunkte des nationalen Lebens wünschen und durchführen; [...] aber in der Kunst, wo Individualität Alles ist, ist Zentralisation Nichts oder vielmehr sie ist schlimmer als Nichts; sie ist der Untergang.“⁶³

Niemeyer: Nietzsche als Jugendverführer. In: Nietzsche in der Pädagogik? Beiträge zur Rezeption und Interpretation. Hrsg. von Christian Niemeyer u. a. Weinheim 1998, S. 96-119.

59 Zur deutschen Nietzsche-Rezeption ist immer noch ein profunder Überblick Steven A. Aschheim: Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults. Stuttgart, Weimar 1996. Nietzsches berühmtes, angesichts des Sieges von 1871 geprägtes Diktum von der „Exstirpation“ findet sich in: Unzeitgemäße Betrachtungen. Erstes Stück: David Strauss, der Bekenner und Schriftsteller. KSA. Bd. 1, S. 159f.

60 Vgl. Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. Leipzig 1891 (34. Aufl.), S. 110: „Berlin vertritt, jetzt wie damals, den Geist der Trivialität; und das ist nicht gut.“

61 Das taten – in letzten Ausläufern bis ins „Dritte Reich“ hinein – später andere; vgl. etwa: Luther als Erzieher. Von *** [i. e. Georg Buchwald]. Berlin 1902; P. Martell: Goethe als Erzieher. In: Neue Bahnen. Zeitschrift der Reichsfachschaft IV (Volksschule) im Nationalsozialistischen Lehrerbund 49 (1938), H. 11, S. 320-322.

62 Eine Gesamtwertung des Langbehn’schen Denkens hat versucht Bernd Behrendt: Zwischen Paradox und Paralogismus. Weltanschauliche Grundzüge einer Kulturkritik in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts am Beispiel August Julius Langbehns. Frankfurt a. M. u. a. 1984; vgl. auch Fritz Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland (1961). München 1986 (Taschenbuchausgabe), S. 127-220.

63 Rembrandt als Erzieher (wie Anm. 60), S. 114f.

Und:

„Der großen Persönlichkeit Bismarck's fehlt immerhin der Hauch eines feineren Geisteslebens; die rauhe Zeit, in der und für die er geboren ward, hielt solche Einflüsse fern: er trägt nur das Schwert, das Myrthenreis ward ihm versagt. In dem preußisch-deutschen Staat und Volk der Zukunft sollte sich der Geist Bismarck's mit demjenigen Schiller's und Goethe's zur Einheit verschmelzen; jener kann den Hamletgeist der Deutschen kräftigen und diese können den Luthergeist derselben verfeinern.“⁶⁴

Es geht also – und dafür ließen sich aus „Rembrandt als Erzieher“ noch Dutzende Belege anführen – um eine Ergänzung, gar einen Ausgleich der in „Deutschland und Berlin“⁶⁵ bzw. „Kunst und Preussenthum“⁶⁶ paradigmatisch verkörpernten Wesenszüge einer künftigen deutschen Kultur, die sich folglich auf „Bismarck“ und „die Klassiker“ gründen müsse. Dies meint den Ausgleich der Kräfte „Idealismus“ und „Realismus“ innerhalb des deutschen „Wesens“, ein Impuls, der konstitutiv für die kulturellen Diskurse im Wilhelminismus war und der sich idealtypisch (wie bei Langbehn und anderen) in der Kombination „Bismarck“ mit „Goethes“ ausdrückte.⁶⁷ In eine ähnliche Richtung weist Langbehn's Aussage:

„Leonardo Shakespeare Rembrandt Bach Bismarck – solange man diesen nicht kannte – sind die heimlichen Kaiser der Deutschen für die letzten fünf Jahrhunderte. [...] Die Sehnsucht nach dem politischen Kaiserthum ist den Deutschen in Erfüllung gegangen; möge auch das geistige Kaiserthum, wenn es ihnen beschieden ist, nicht allzu lange auf sich warten lassen.“⁶⁸

Schließlich gelte:

„Den Deutschen wird es erst wieder gut werden, wenn auf das äußere ein 'inneres Sedan', eine entscheidende Niederlage der falschen deutschen Bildung gegenüber der

64 Ebd., S. 202.

65 Ebd., S. 114f.

66 Ebd., S. 201-293.

67 Die Verschmelzung von Idealismus und Realismus im „Real-Idealisten“ Bismarck und wiederum dessen Stilisierung zum Prototyp „des Deutschen“ schlechthin zeigt Parr – auf denkbar breiter Quellenlage – überzeugend auf. Vgl. Rolf Parr: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“ (wie Anm. 9), insbes. S. 134-156.

68 Rembrandt als Erzieher, S. 271. Deutlich klingt hier jedoch eine Unterscheidung zwischen dem realen Bismarck und der Idealfigur Bismarck durch Langbehn an. – Der Goethe- und Bismarck-Enthusiast Max Brewer meinte gar, außer dem „Rembrandtdeutschen“ selbst hätte nur ein einziger das Buch „Rembrandt als Erzieher“ ebenfalls schreiben können, nämlich Bismarck, denn: „Wenn man Jean Paul durch Moltke dividirt, so erhält man das Gemüth – Bismarck.“ Vgl. Max Brewer: Rembrandt und Bismarck. Dresden 1890, S. 40. – Was hier nach Parodie klingt, ist durchaus ernst gemeint und belegt die schier grenzenlose Kombinatorik bestimmter Deutungsmuster und Projektionsfiguren.

echten deutschen Bildung gefolgt ist. Aber wie Rom nicht an einem Tage erbaut ist, ist auch die Schlacht von Sedan nicht an einem Tage gewonnen sondern fünfzig Jahre lang vorbereitet worden; ebenso gilt es, den für die deutsche Bildung entscheidenden Kampf jetzt schon vorzubereiten: der Tag, an dem der Lorbeer winkt, wird nicht ausbleiben.“⁶⁹

Gerade das letzte Zitat belegt, daß in großen Teilen gebildeten Bürgertums jegliche kulturelle Selbstgenügsamkeit abhanden gekommen war und man das existierende kleindeutsch-preußische Reich in kulturkritischer Perspektive längst nicht mehr als Erfüllung der eigenen kulturellen Sehnsüchte begreifen konnte.

Dennoch blieb die Frage weiterhin offen, auf welche Weise genau „Berlin“ und „Weimar“, „Bismarck“ und „Goethe“ zusammenspielen sollten, um die glückliche Zukunft Deutschlands zu garantieren. Der Antwort stellte sich der Kaiser-Freund und Goethe-Forscher Gustav von Loeper auf seine Weise, als er im Jahre 1890 zur Hauptversammlung der „Goethe-Gesellschaft“ in Weimar sprach.⁷⁰ Weil er die „Empfindungen, welche uns in der Garnisonskirche zu Potsdam ergreifen“, mit „den Schauern der Fürstengruft“ nicht verwechseln wollte, kam es ihm darauf an, zu betonen: „Die Nation kann die ihr obliegenden höchsten Aufgaben nur durch Arbeitsteilung lösen, nur so sich als Nation vollenden.“⁷¹ Thüringen aber, „im Herzen Deutschlands idyllisch gelegen“,⁷² sei geradezu prädestiniert, die naturwüchsige „Mannigfaltigkeit“ der deutschen Kultur zu repräsentieren und damit ein gesundes Gegengewicht zur in Brandenburg verkörperten „Einheit“ zu bilden. Diese Argumentation Loepers legte es zwingend nahe, den immer wieder gegen die Klassiker ins Feld geführten Vorwurf des „vaterlandslosen Weltbürgertums“⁷³ zu entkräften und zu belegen, daß „Goethe und Schiller durch den inneren Geist ihrer Dichtungen mehr und mehr Nationaldichter“ geworden seien. „Das Staatsgefühl, welches heute die Länder von der Memel bis zur Mosel durchdringt,“ wurzele zwar in preußischem Geist. „daß es aber über ganz Deutschland sich ausdehnen, ein Gemeinbesitz aller wer-

69 Rembrandt als Erzieher, S. 272. – Als Chiffre einer jederzeit wieder möglichen Bedrohung „des Deutschtums“ durch dessen Widersacher fungierte „Jena 1806“. Vgl. etwa Johannes Lehmann-Hohenberg: *Wiederum Jena! Weckruf an das deutsche Volk zum neuen Freiheitskampf*. Berlin 1905; zum Kontext siehe Jürgen John: „Jena 1806“ – Symboldatum der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. In: *Umbruch im Schatten Napoleons. Die Schlachten von Jena und Auerstedt und ihre Folgen*. Hrsg. von Gerd Fesser und Reinhard Joncher (= *Jenaer Studien*, Bd. 3, Bausteine zur Jenaer Stadtgeschichte, Bd. 3). Jena 1998, S. 177-195.

70 Gustav von Loeper: *Berlin und Weimar*. In: *Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland*. Teil III 1870-1918. Hrsg., eingeleitet und kommentiert von Karl Robert Mandelkow. München 1979, S. 197-207. Zum Hintergrund siehe Karl Robert Mandelkow: *Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers*. Bd. I 1773-1918. München 1980, S. 205-211.

71 Gustav von Loeper: *Berlin und Weimar*, S. 198f.

72 Ebd., S. 199.

73 Ebd., S. 201.

den konnte, ist auf die Einwirkung der klassischen Dichtung und der aus ihr hervorgegangenen Geistesströmungen zurückzuführen.“⁷⁴ Somit hätten „beide Brennpunkte des deutschen Lebens“⁷⁵ ihre Strahlen vereint, und „der Staat selbst ist zum Träger humanistischer Ideen geworden.“⁷⁶ Während man in Berlin das politische Erbe Preußens archiviere und verwalte, geschähe in Weimar eben dies mit dem Nachlaß der Klassiker. Und so schloß von Loeper in der Überzeugung: „Auch unsere Gesellschaft glaubt mit der Pflege des klassischen Erbes dem Vaterlande am besten zu dienen. Auch wir beziehen täglich die Wacht am Rhein“⁷⁷ – die man also auch an der Ilm ausüben konnte.

Unmittelbar nach seinem sensationellen Erfolg hatte Langbehn's Buch zahlreiche Nachahmer und Parodisten gefunden, die sowohl mit dessen Titel als auch der impliziten Differenz zwischen „Berlin“ und „Weimar“ weiter spielten; so etwa die Satire „Goethe als Hemmschuh. Von einem Berliner“⁷⁸ oder das in Gotha 1891 erschienene Werk „Der Anti-Rembrandt. Bismarck als Erzieher. Borussen gewidmet“ eines mitteldeutschen Gesinnungspreußen namens Otto Heinrich Jäger.⁷⁹

Für unser Thema und die auf Langbehn folgenden kunsttheoretischen und kulturkritischen Diskurse wichtiger ist ein Einwand aus Sachsen, genauer aus Dresden, nämlich der des Musikers und Publizisten Heinrich Pudor:⁸⁰ „Ein ernstes Wort über 'Rembrandt als Erzieher'“. Dort heißt es:

„Wir kommen nun auf den einzigen Einwurf zu sprechen, den wir gegen das Buch haben [...]. [...] daß er [der Verfasser] so weit geht, überhaupt das Niederdeutsche als das wahrhaftige Deutschthum zu feiern, und die Forderung auszusprechen, Deutschland solle sich von Niederdeutschland befruchten lassen, scheint uns einer von den Schattensätzen zu sein, welche sich überall da finden, wo Sonnenschein ist. Eine Verholländerung Deutschlands will mir ebenso wenig gefallen, als eine Verholländerung Preußens. [...] Deutschland ist das Herz von Europa – auf der Karte. Es soll nun auch das Herz von

74 Ebd., S. 205.

75 Ebd.

76 Ebd., S. 206.

77 Ebd.

78 Goethe als Hemmschuh. Von einem Berliner. Dem Verfasser des „Rembrandt als Erzieher“ gewidmet. Berlin 1892.

79 Dies Werk erschien – ebenso wie sein Vorbild – anonym: Der Anti-Rembrandt. Bismarck als Erzieher. Borussen gewidmet. Gotha 1891. – Ernsthafter im Anspruch ist: Bismarck als Erzieher. In Leitsätzen aus seinen Reden, Briefen, Berichten und Werken zusammengestellt und systematisch geordnet von Paul Dehn. München 1903.

80 Zu Werk und Person des in nahezu sämtlichen bildungsbürgerlichen Reformbewegungen aktiven Publizisten Pudor siehe Uwe Schneider: Nacktkultur im Kaiserreich. In: Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918. Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht. München u. a. 1996, S. 411-435; Thomas Adam: Heinrich Pudor – Lebensreformer, Antisemit, Verleger. In: Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900. Hrsg. von Mark Lehmstedt und Andreas Herzog. Wiesbaden 1999, S. 183-196.

Europa in der Kultur werden. Dann wird auch das Herz von Deutschland zu Ehren kommen. Dieses Herz aber ist Thüringen. Die Decentralisation wird im Jahrhundert des Individualismus an die Stelle der Centralisation treten. [...] Die Decentralisation aber ist nur in Thüringen zu finden. [...] das wahre Deutschthum liegt im Herzen von Deutschland.“⁸¹

Die aus preußischer, zentral- wie machtstaatlicher Perspektive lange belächelte Territorialisierung in der Mitte Deutschlands, der noch 1906 so genannte „Thüringer Kleinstaatenjammer“⁸² wurde hier also zur eigentlichen Stärke der Region umgemünzt. Der Kritik am Reichsnationalismus und der Metropole Berlin entsprach zwangsläufig das Lob kleinteiliger Provinz.⁸³ Greift man Langbehn's Wendung von der dringend nötigen „Verholländerung“ Preußen-Deutschlands in Pudor's Sinne auf, dann ging es künftig gewissermaßen um eine „Ver-Thüringerung“ des Reiches. Indem in zahlreichen Texten Goethe und Bismarck verschränkt wurden – sei als sich ergänzende oder die Extreme des „deutschen Wesens“ ausgleichende, immer aber auf einander bezogene Kräfte – und man beide Geistesheroen zu einem Paar vereinigte, zugleich aber preußen-, wilhelminismus- und modernitätskritisch das Wesentliche des neuen Deutschtums zunehmend in die Provinz verlagerte, entdeckte man die ideale „Mitte Deutschlands“⁸⁴ nahe liegender Weise in derjenigen Gegend, in der das Herz des protestantischen Bildungsbürgertums ohnehin schon lange schlug, in der Nähe von „Wittenberg, Wartburg und Weimar“.⁸⁵ So kam man in die „deutsche Provinz“, ins „grüne Herz“, nach Thüringen.

81 Heinrich Pudor: Ein ernstes Wort über „Rembrandt als Erzieher“. Göttingen 1890.

82 Arthur Hofmann: Thüringer Kleinstaatenjammer. Saalfeld 1906. Diese Publikation des SPD-Politikers reproduziert eine Kritik an den Kleinstaaten, die schon Treitschke geäußert hatte: „Unsere Cultur verdankt ihnen [den mitteldeutschen Kleinstaaten] unsäglich viel, unser Staat gar nichts.“ Vgl. Heinrich von Treitschke: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 2. Teil: Bis zu den Karlsbader Beschlüssen. Leipzig 1893 (4. Aufl.), S. 395.

83 Die reale kulturelle Potenz der Kleinstaaterei unterstreicht Jürgen John: Kleinstaaten und Kultur oder: der thüringische Weg in die Moderne. In: Kleinstaaten und Kultur in Thüringen vom 16. bis 20. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen John. Weimar, Köln, Wien 1994, S. XIII-LXI.

84 Zu den schillernden Facetten dieses Begriffs siehe Jürgen John: Gestalt und Wandel der „Mitteldeutschland“-Bilder. In: „Mitteldeutschland“. Begriff. Geschichte. Konstrukt. Hrsg. von Jürgen John. Rudolstadt, Jena 2001, S. 17-68. – Ein in Weimar und Jena angesiedeltes, interdisziplinäres Forschungsprojekt „Deutschlands Mitte“ (in Kooperation der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen, der Bauhaus-Universität Weimar und der Friedrich-Schiller-Universität Jena) hat sich zwischen 2001 und 2003 mit den Sinnstiftungs- und Konstruktionsprozessen „der Mitte“ beschäftigt.

85 Später brachte man die gesamte deutsche Literaturgeschichte in diesen drei „Ws“ unter. Vgl. Friedrich Lienhard: Geschichte der deutschen Dichtung (1916). Leipzig 1927 (3. Aufl.); hier S. 5-10 die Einleitung „Vom Wesen der Dichtung. – Wartburg, Wittenberg, Weimar“ sowie die Kapiteleinteilung nach diesen drei Namen. Die reale wie die ersehnte ideale Beziehung zwischen Wittenberg, der Wartburg und Weimar löste ein Flut entsprechender Publikationen aus; siehe z. B.: Wartburg und Weimar als Pflegestätten deutscher Dicht-

Hab' Bismarck im Herzen...

Jena

„Es würde uns ein beglückender Gedanke sein, in demselben ‘Gasthof zum schwarzen Bären’, in welchem Martin Luther einst mit Schweizer Studenten verkehrte, auch den genialen Begründer des deutschen Reiches als Gast zu bewirthen.“

Mit diesen Worten lud der berühmte Zoologe und Weltanschauungsdenker Ernst Haeckel als Mitglied einer „Deputation“ von Stadt und Universität Jena am 10. Juli 1892 den Mitbegründer des Zweiten Reiches, Fürst Otto von Bismarck, den man in dessen Lieblingskurort Bad Kissingen aufgesucht hatte, herzlichst ein, die Saale-Stadt zu besuchen.

In seiner Antwort blieb der Altkanzler mit einer direkten Zusage zuerst zögerlich – denn er hatte bereits zahlreiche Einladungen von anderen Städten erhalten –, lobte jedoch die nationale Bedeutung der Gegend, aus der ihn diese Einladung erreicht hatte: „Zustimmungen aus Thüringen seien ihm besonders lieb; dieses Land habe in der vergangenen Zeit unter der Zerrissenheit am meisten zu leiden gehabt, darum habe auch hier der Einheitsgedanke früh starke Wurzeln geschlagen.“⁸⁶ Die Urburschenschaft sei ein erster Ausdruck jener Sehnsucht nach Einheit gewesen, die „gerade in Jena [...] immer lebendig“ geblieben sei. „In höherem Ton übergehend, gedachte er der großen Bedeutung, welche vor allem Weimar, dann aber auch Jena in der deutschen Culturentwicklung eingenommen haben. In der zweiten Hälfte des vorigen und in der ersten dieses Jahrhunderts bildete Weimars Litteratur das einzige Band nationaler Einigkeit für Deutschland“ – meinte der Fürst, ließ aber die Delegation weiterhin im Unklaren, ob der die Bedeutung der Gegend durch einen eigenen Besuch weiter zu steigern gedachte. Bismarcks Leibarzt Schwening er konnte jedoch Ende Juli an Haeckel telegrafieren: „Bismarck in Jena sicher Samstag den 30. Abends 7. 32 bis Sonntag 2. Näheres morgen mündlich.“⁸⁷

In der Tat kam Bismarck dann in die Universitätsstadt an der Saale, die sich für ihn herausgeputzt hatte. Auf den Bergen rings um den Ort lagen Holzstöße für Freudenfeuer bereit, in der Stadt „gab es fast kein Haus, das nicht Kränze, bunte Wappenschilder, Fahnen in den deutschen, weimarischen oder städtischen

kunst. Eine Gabe zum Schillergedenktage: Von Oberpfarrer [Franz] Horn. Halle 1906; Franz Blanckmeister: Weimar und Wittenberg. Unsere Klassiker und der Protestantismus (= Wehr und Waffen. Evangelische Weckstimmen, H. 7). Dresden 1931. Vgl. dazu Justus H. Ulbricht: Symbolorte in Mitteldeutschland. In: Geschichte Mitteldeutschlands. Das Begleitbuch zur Fernsehserie. Hrsg. vom Mitteldeutschen Rundfunk. Halle 2000, S. 362-371.

86 Vgl. die Festschrift: Fürst Bismarck in Jena. Zur Erinnerung an den 30. und 31. Juli 1892. Bericht des Zentralkomitees. Jena 1892 (2. Aufl.), S. 6.

87 Ebd., S. 9.

Farben schmückten.“⁸⁸ Am Hotel „Zum Schwarzen Bären“ prangte, umgeben von weimarischen und deutschen Farben, Bismarcks Wappenspruch „in trinitate robur“. Die Fassade des dem „Bären“ gegenüberliegenden Ballhauses war außer mit Flaggen durch drei „Kolossalbüsten“ verziert, die Kaiser Wilhelm I., Bismarck und Moltke zeigten – also die in jener Zeit ikonographisch bereits fixierte Dreieinigkeit der Reichsgründer. Zahlreiche Sinnsprüche zierten die Häuserfassaden, von denen einer den Altkanzler gar als „des Reiches Luther“⁸⁹ titulierte. „Festzeitungen, Programme, Bismarckmedaillons, Gedichte fanden reißenden Absatz.“⁹⁰

Die damalige Aufregung um den Kanzler soll hier nicht in extenso geschildert werden,⁹¹ wichtig in unserem Zusammenhang aber sind einzelne Passagen der damals gehaltenen Reden. Der Geheime Kirchenrat Professor Lipsius betonte in seiner Ansprache an den „größten deutschen Mann unseres Jahrhunderts“:⁹²

„In einer Zeit, wo das Wort noch berechtigt war, wir Deutschen seien eine Nation von Dichtern und Denkern, da haben in Jena die größten deutschen Geister gelebt und gewirkt, ein Schiller und Goethe, ein Fichte, Schelling und Hegel. Darnach ist es unser Jena gewesen, wo die Sehnsucht nach der alten deutschen Kaiserherrlichkeit ihren ersten, noch vielfach unreifen und unklaren Ausdruck in der Stiftung der deutschen Burschenschaft fand [...]. Es war ein verfrühter, von manchem hochsinnigen Jüngling schwer gebüßter Versuch. Aber der Gedanke, welcher die Burschenschaft beeseelte, ist seitdem im deutschen Volke nicht wieder erstorben. Nirgends vielleicht so tief wie im Thüringer Lande haben deutsche Herzen das Elend der Zerrissenheit und Ohnmacht des deutschen Vaterlandes empfunden und sehnsüchtig nach dem Retter ausgeschaut, welcher unser Volk zusammenschmiedeten sollte mit gewaltigem Hammerschlag. Was der Idealismus unserer deutschen Hochschulen erträumte, was eine hoffnungsfreudige Jugend gesungen und gesagt hat vom Kaiser und vom Reich: das deutsche Volk in Waffen hat es unter seinen unvergesslichen großen Heerführern erkämpft und der Realpolitiker im Rathe Wilhelms I. hat es zu Stand und Wesen gebracht.“

88 Ebd., S. 10.

89 Ebd.

90 Ebd., S. 11.

91 Die Jenaer Bismarck-Verehrung, die sich auch in einzelnen Denkmälern niedergeschlagen hat (Bismarck-Brunnen auf dem Marktplatz, Bismarck-Brunnen im Innenhof des Universitätshauptgebäudes, Bismarck-Turm auf dem Berg „Malakoff“ bei der Stadt), ist bisher nicht systematisch erforscht worden. Vgl. aber Gerd Fesser: „Große Tage haben wir erlebt...“ Bismarcks Besuch in Jena im Jahre 1892. In: Jahrbuch für den Saale-Holzland-Kreis und Jena 1 (1996), S. 39-45; ders.: 1892: Bismarck hält eine Rede. Der Besuch des „Eisernen Kanzlers“ in Jena. In: Thüringen seit der Reformation. Historische Streiflichter. Hrsg. von Gerd Fesser und Reinhard Jonscher. Bucha bei Jena 2000, S. 156-160.

92 Fürst Bismarck in Jena (wie Anm. 86), S. 13; dort auch der im folgenden auszugsweise zitierte Redetext.

Dies ist die fast idealtypisch formulierte Version der bereits erwähnten Gründungslegende, wird hier doch der Bogen vom Beginn des 19. Jahrhunderts (der idealistischen Phase Deutschlands) an dessen Ende (der realistischen Periode) geschlagen und die Intentionen der alten liberalen Nationalbewegung mit deren angeblicher Erfüllung durch Bismarck und Wilhelm I. bruchlos in eins gesetzt.

Der solchermaßen als „Realpolitiker“ Gerühmte äußerte sich entsprechend erfreut über „diesen Ausdruck nationalen Dankes auf klassischem Boden“ und ergänzte: „Der Ruhm Jena's und Thüringens beruht auf ihren deutschen Herzen. Thüringen selbst im Herzen Deutschlands hat stets ein warmes nationales Empfinden bewiesen trotz seiner verschiedenen Territorien.“⁹³ Nach diesen und weiteren Dankesworten erklang dann die „Wacht am Rhein“ an der Saale hellem Strande.

Daß „an dieser Universität [...] der patriotische Gedanke seit den Freiheitskriegen niemals geschlummert“⁹⁴ habe und „Studenten und Professoren [...] das leuchtende Ziel der nationalen Einheit niemals aus den Augen verloren“ hätten, unterstrich der amtierende Rektor der Salana, Professor Brockhaus, in seiner Rede an den Kanzler und schlug den Bogen vom Spätmittelalter zu Bismarck:

„Was vor einem halben Jahrtausend die Deutschen geträumt, was seit einem halben Jahrtausend die Deutschen ersehnt hatten, Euer Durchlaucht hatte es uns gegeben. In den Aufruhr der Meinungen, in das Chaos vieltausendköpfigen Streites war die Heroengestalt Eurer Durchlaucht getreten, und Ihre Thaten hatten gerufen: Ihr aber sollet die Läden nicht verschließen, denn siehe! der Tag ist angebrochen!“

In diesen Worten könnte man eine implizite Anspielung auf den Kyffhäuser-Mythos erkennen, der seit der Reichsgründungszeit immer wieder bemüht wurde, um die Gründungstat der Hohenzollern und ihres Kanzlers zum lange ersehnten „Tag der Deutschen“ und letzte Erfüllung alter staufischer Reichssehnsüchte zu stilisieren.⁹⁵ Explizit stellte Magnifizenz Brockhaus den Kanzler allerdings in die Tradition einer anderen deutschen Erweckungstat:

93 Ebd., S. 14.

94 Ebd., S. 16; dort auch die folgenden Zitate.

95 Im zentralen Gemälde des Bilderzyklus in der Goslarer Kaiserpfalz steht Bismarck neben dem ‚Barbablanca-Barbarossa‘ Wilhelm I. zusammen mit Moltke und Roon in der Gruppe der Reichsgründer, deren Bezug zu den mittelalterlichen Herrschern, in Sonderheit zu Barbarossa, ebenfalls gestaltet ist. Vgl: Monika Arndt: Die Goslarer Kaiserpfalz als Nationaldenkmal. Eine ikonographische Untersuchung. Hildesheim 1976, insbes. S. 61-66. – Auch am 1896 errichteten Kyffhäuser-Denkmal geht es um die Parallele zwischen Hohenstaufen und Hohenzollern, alter Reichssehnsucht und „Barbarossas Erwachen“ 1871. Vgl. ausführlich Monika Arndt: Das Kyffhäuser-Denkmal. Ein Beitrag zur politischen Ikonographie des Zweiten Kaiserreiches. In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 40 (1978), S. 75-127; Gunther Mai: „Für Kaiser und Reich“. Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Kyffhäuser. In: Das Kyffhäuser-Denkmal 1896-1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext. Hrsg. von Gunther Mai. Köln, Weimar, Wien 1997, S. 149-177. – Auf dem Kyffhäuser-Gebirge steht im übrigen ebenfalls ein Bismarck-Turm.

„In diesem Hause, in welchem einst der reformator ecclesiae gewohnt, dürfen wir heute den reformator Germaniae begrüßen. Die Jahrhunderte reichen sich die Hand und die leuchtende Fackel der Vaterlandsliebe, die vor drei Jahrhunderten ein Deutscher entzündete, ist unverlöscht in die Hand des Deutschen übergegangen, dem wir heute die Versicherung unserer treuen Verehrung darbringen.“⁹⁶

Bismarcks Antwort auf diese Huldigung nutzte ihrerseits den *genius loci*, wobei es dem Redner sogar gelang, ein lokalspezifisches nationales Trauma positiv umzudeuten: „Selbst die Schlacht, die für ein preußisches Herz mit dem Namen Jena schmerzliche Erinnerungen weckt, war nothwendig, wenn die geistige Reaktion in Preußen erfolgen sollte, wenn das in Preußen überhaupt möglich sein sollte, was ich erstrebte, das heißt ein königlich preußisches Heer in den Dienst der nationalen Idee zu stellen.“⁹⁷

Erstaunlicher aber als diese Umdeutung einer historischen Niederlage und die anschließende Schilderung der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts als einer Kette von Notwendigkeiten und Erfolgen war das Plädoyer des Kanzlers für das deutsche Parlament, seinem einstigen schärfsten Gegner und Kritiker: „Ich möchte wünschen, daß das Parlament, dessen Gewicht vielleicht in der Vergangenheit zu sehr heruntergedrückt war, nicht auf demselben Niveau bleiben möge. Ich möchte, daß das Parlament zu einer konstanten Majorität gelangt, ohne diese wird es nicht die Autorität haben, die es braucht.“⁹⁸

Abends sah man dann die Höhenfeuer „von Dornburg bis nach der Leuchtenburg hin“,⁹⁹ die Jenaer Kernberge zeigten die Flammenschrift „HOCH BISMARCK“ in 50m hohen Buchstaben! Fackelzüge kamen von den Bergen hinab zur Stadt, durch die dann der Fürst mit Familie fuhr. Eine junge Jenenserin, „der Wirthin Töchterlein“, rezitierte zum Abschluß dieses ersten Tages ein Gedicht, das in den Zeilen endete:

96 Fürst Bismarck in Jena (wie Anm. 86), S. 17. – Zur Parallelisierung „Luther – Bismarck“ finden sich zahlreiche Hinweise bei Rolf Parr: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“ (wie Anm. 9), passim und im Belegstellen-Archiv S. 85ff.; Lothar Machtan: Bismarck-Kult und deutscher Nationalmythos 1890 bis 1940. In: Bismarck und der deutsche Nationalmythos (wie Anm. 49), S. 15-67. Eine Feldpostkarte von 1917 wird dann später Luther gemeinsam mit Bismarck unter einer deutschen Eiche abbilden, zusammen mit den Sprüchen „Ein feste Burg ist unser Gott“ (Luther) und „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt“ (Bismarck); Abbildung bei Martin Scharfe: Nach-Luther. Zu Form und Bedeutung der Luther-Verehrung im 19. Jahrhundert. In: „Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch und fest umklammert er sein Bibelbuch...“ Zum Lutherkult im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Hardy Eidam und Gerhard Seib. Berlin 1996, S. 11-39, Bild S. 37. Vgl. auch Konrad Breitenborn: Bismarck. Kult und Kitsch um den Reichsgründer. Leipzig 1990, S. 168, Abb. 244.

97 Fürst Bismarck in Jena (wie Anm. 86), S. 17.

98 Ebd., S. 19f.

99 Ebd., S. 20.

„Heut aber rauscht Dir jedes Ehrenblatt,
 Ersprossen dieser alten Musenstadt
 In Wissenschaft und großer Dichter Traum,
 Denn Blätter sind sie an dem deutschen Baum,
 In dem der Kern gesenkt auf Luther's Ruf,
 Dem Deine Hand, o Fürst, die Krone schuf.“¹⁰⁰

Am kommenden Tag fand das große Ehrenfest für Bismarck auf dem Jenaer Marktplatz statt, der mit 10.000 Menschen vollkommen überfüllt war. In der Rede des Bürgermeisters Singer fungierte das alte Jena als „treues Spiegelbild der Jämmerlichkeit des alten deutschen Kaiserreiches“.¹⁰¹ Doch seien diese Zeiten nun endgültig überwunden und kämen wohl auch nie zurück, denn man habe aus Bismarcks „prophetischen Worten die zuversichtliche Hoffnung für die Zukunft unseres neugeeinten Reiches schöpfen“ dürfen: „Nach Bismarck kein Jena!“

Der Angesprochene dankte in einer „32 Minuten währenden Rede“, in der er unter anderem die ‘romantische’ Dimension seiner persönlichen Erinnerungen an Thüringen offenbarte:

„Die ersten Eindrücke der Kindheit haben um den Begriff Thüringen in meinen Empfindungen einen Nimbus der Romantik gewebt, der getragen wurde namentlich durch die Erinnerungen an die Wartburg, an ihre Vorzeit, an Luther, an die Reformation und auch an die Entwicklung unserer deutschen Sprache [...]. In reiferer Jugend mußte ich lernen, welche Bedeutung für unsere geistige und nationale Entwicklung das Thüringer Land in Gestalt von Weimar und Jena gehabt hat [...]. Der Name Jena hatte für mich als Sohn einer preußischen Militärfamilie einen schmerzlichen und niederdrückenden Klang. Es war das natürlich und ich habe erst in reiferen Jahren einsehen gelernt, welchen Ring in der Kette der göttlichen Vorsehung für die Entwicklung unseres deutschen Vaterlandes die Schlacht von Jena gebildet hat. Mein Herz kann sich nicht darüber freuen, mein Verstand sagt mir aber, wenn Jena nicht gewesen wäre, wäre vielleicht Sedan auch nicht gewesen (Beifall). [...] Ohne Zusammenbruch der Vergangenheit wäre das Erwachen des deutschen nationalen Gefühles im preußischen Lande, welches aus der Zeit der tiefsten Schmach und Fremdherrschaft seine ersten Ursprünge zieht, kaum möglich gewesen.“¹⁰²

Den größten Teil seiner Ansprache verwendete Bismarck jedoch auf eine mal verhalten-andeutende, mal massive Kritik an den jetzt herrschenden Zuständen und an den Repräsentanten einer Regierung, die in vielerlei Hinsicht nicht mehr die seine war. Nach zahlreichen weiteren Worten, Reden, Toasts und Hochs endete der „größte Tag, den Jena je gesehen“.¹⁰³

100 Ebd., S. 21.

101 Ebd., S. 26.

102 Ebd., S. 28f.

103 Ebd., S. 39.

Adolf von Hildebrands „Bismarck-Brunnen“, der dem Standbild des Universitätsgründers und Stadtherren Johann Friedrich auf dem Marktplatz gegenübersteht, erinnerte ab 1894 an den Alt-Kanzler-Besuch. Zehn Jahre darauf, im Herbst des Jahres 1904, entwickelte man in Jena erste Pläne zur Errichtung eines Bismarck-Turmes, wobei der seinerzeit berühmte „Kulturverleger“ Eugen Diederichs¹⁰⁴ dafür plädierte, eine ästhetische Lösung zu wählen, die zum *genius loci* passe, den er mit dem Namen Schillers beschwor: „Hier in Jenas Umgebung, wo die Landschaft dem künstlerischen Empfinden auf höchste individualisiert und durch den Menschen vergeistigt erscheint, lebten auch für ihn die Götter Griechenlands.“¹⁰⁵ Diederichs' Freund, der Maler Erich Kuithan, schlug als Standort das Schlachtfeld von 1806 vor – so als hätte er Bismarcks eigene Worte vom tieferen Zusammenhang zwischen Jena und Sedan, der Niederlage gegen Napoleon und dem Wiedererstarben des Deutschen Reiches, im Ohr gehabt. Die Debatte über das Monument zog sich allerdings weiter hin, und Jenas Bismarck-Turm wurde relativ spät, nämlich erst 1908/09 errichtet.¹⁰⁶ Er war einer unter den vielen in deutschen Städten, die Wilhelm Kreis erbaut bzw. entworfen hatte, und folgte in dieser Hinsicht einer Denkmal-Mode, die zehn Jahre zuvor im Todesjahr des Fürsten von Angehörigen der deutschen Studentenschaft ins Leben gerufen worden war.¹⁰⁷ Doch dürfte mancher Jenaer im Anblick des Turmes über den westlichen Höhen der Stadt noch über den Untergang des wilhelminischen Reiches hinaus an denjenigen gedacht haben, dem er einst geweiht worden war. Daran dürfte auch die Umbenennung des Monumentes in „Turm der Jugend“ zu Zeiten der DDR wenig geändert haben.¹⁰⁸

104 Zu dieser Persönlichkeit des deutschen Verlagswesens siehe aus stärker buchhandelshistorischer Sicht Irmgard Heidler: *Der Verleger Eugen Diederichs und seine Welt 1896-1930*. Wiesbaden 1998. Vgl. auch die kulturgeschichtlichen Einordnungsversuche in: *Versammlungsort moderner Geister. Der Eugen Diederichs Verlag – Aufbruch ins Jahrhundert der Extreme*. Hrsg. von Gangolf Hübinger. München 1996; *Romantik, Revolution & Reform. Der Eugen Diederichs Verlag im Epochenkontext 1900-1949*. Hrsg. von Justus H. Ulbricht und Meike G. Werner. Göttingen 1999.

105 Eugen Diederichs: Fünf Thesen über die künstlerischen Gesichtspunkte zur Frage des Bismarckdenkmals. In: *Jenaische Zeitung* vom 16. März 1905. Zitiert nach: Meike G. Werner: *Moderne in der Provinz. Kulturelle Experimente im Fin de Siècle Jena*. Göttingen 2003, S. 94f.

106 Meike G. Werner datiert die Errichtung des Turmes irrtümlicherweise auf den März 1905 (S. 95).

107 Wichtige Hinweise zum Denkmalstyp „Bismarck-Turm“ bei Volker Plagemann: *Bismarck-Denkmal*. In: *Denkmäler im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik*. Hrsg. von Hans-Ernst Mitig und Volker Plagemann. München 1972, S. 217-252, 417-442; Hans-Walter Hedinger: *Bismarck-Denkmal* und *Bismarck-Verehrung*. In: *Kunstverwaltung, Bau- und Denkmalpolitik im Kaiserreich*. Hrsg. von Ekkehard Mai und Stephan Waetzoldt. Berlin 1981, S. 277-314.

108 Diese in der DDR durchaus übliche Form der Umbenennung von Bismarck-Türmen evozierte (vermutlich ohne sich dessen bewußt gewesen zu sein) einen Zusammenhang von *Jugend, Nation und Vaterlandsliebe, der eigentlich für die Entstehungszeit dieses Denk-*

Weimar

Während Bismarck in Jena leibhaftig anwesend gewesen war und dort später sogar zu Denkmalsehren kam, gelangte nach Weimar, in die Residenzstadt des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, nur der symbolische Ausdruck von Bismarcks Größe¹⁰⁹ in Gestalt des Bismarck-Turmes auf dem Ettersberg über der Stadt, wo heute – fast an gleicher Stelle – der Glockenturm der ehemaligen „Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald“ zu sehen ist.

Am 1. September 1900 wurden die Leser der „Weimarer Zeitung“ auf den alljährlich seit 1873 gefeierten, als Nationalfeiertag des Deutschen Kaiserreichs jedoch nie vollkommen akzeptierten „Sedans-Tag“ eingeschworen.¹¹⁰ Der Autor des Artikels verstand diesen Festtag vor allem als „Symbol der auch den gewaltigsten Ansturm siegreich überwindenden Einigkeit, Macht und Größe unseres deutschen Vaterlandes“, betonte jedoch im gleichen Atemzug, „daß vielleicht kein Volk in Europa so sehr wie eben das deutsche immer aufs Neue der Aufschüttelung und der Mahnung an den eigenen Werth und die eigenen Thaten bedarf.“¹¹¹

„Kein echter deutscher Mann wird den Sedanstag feiern, ohne mit Stolz auch an den Unvergeßlichen zu denken, dem wir neben Kaiser Wilhelm dem Großen und seinen Kriegspaladinen die Glorie dieses Tages zuerst verdanken! Und so fügt sich's denn gar herrlich, daß diese Gedächtnisfeier in unserem Vaterlande sich dieses Mal unmittelbar anschließen kann an die Grundsteinlegung eines Monumentes, das von unserem Dank und unserer Verehrung für des Reiches ersten Kanzler auch den Kommenden soll Kunde geben für alle Zeiten.“

Das andere Lokalblatt, die Zeitung „Deutschland“, brachte am Sedans-Tag selbst die Zeichnung des geplanten Bismarck-Turmes und wies darauf hin, daß es Weimar vorbehalten sei, „Kaiser und Kanzler durch ein Höhendenkmal in

malstyps charakteristisch gewesen ist. Vgl. dazu Ekkehard Mai: Bismarcktürme. Versteinerte Zeugen von Nation, Jugend und Vaterland. In: Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz, Rita Latocha, Hilke Peckmann, Klaus Wolbert. Bd I. Darmstadt 2001, S. 279-282.

109 Bismarck hatte 1892 auf seinem Weg nach Jena allerdings kurz am Weimarer Bahnhof gehalten und dort eine Delegation aus der Stadt empfangen; seit 1895 war der Altkanzler Ehrenbürger der Klassikerstadt – was das Weimar. Lexikon zur Stadtgeschichte (wie Anm. 32), S. 100 auffälligerweise nicht erwähnt. – Ich danke Alf Rößner für die entsprechenden Hinweise.

110 Zu diesem Fest und seiner Geschichte siehe Fritz Schellack: Sedan- und Kaisergeburtstagsfeste. In: Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Dieter Düding, Peter Friedemann und Paul Münch. Reinbek 1988, S. 278-297.

111 Zum Sedanstag. In: Weimarer Zeitung vom 1. September 1900, Erstes Blatt.

innige Verbindung zu bringen.¹¹² Bei gutem Wetter nämlich sei vom neuen Monument der Blick bis hin zum Kyffhäuser-Denkmal möglich. Der amtierende Großherzog als „würdigster“ der deutschen Fürsten, habe 1871, wie die übrigen gekrönten Häupter auch, dem „neuen deutschen Kaiserreiche zugestimmt, und ganz Deutschland frohlockte über den Reichsgedanken.“ Bezüglich des Denkmal-Standortes wurde ein Topos der Bismarckverehrung bemüht – dessen „inniges Verhältnis zur Natur“ nämlich: „Echt deutsch war Bismarcks inniges Verhältnis zur Natur, und dort oben am Walde soll uns die Sage rauschen vom treuesten Helden der Nibelunge.“ Den Kanzler als Nibelungen-Sproß zu titulieren, gehörte inzwischen ebenfalls zum Ensemble der Bismarck-Bilder, den sich manche als Siegfried vorstellten.¹¹³ „Der welsche Drache liegt bezwungen, / Und Bismarck-Siegfried kehrt nach Haus / Mit seinem Schatz der Nibelungen“, hieß es 1872 in einem Gedicht Georg Herweghs. Daß man Bismarck und den Wald gerne in Verbindung brachte, hatte eine Ursache im bismarckbezogenen Mythos vom „Alten im Sachsenwald“ sowie in der Vorstellung von den Germanen (also den Deutschen) als eines naturliebenden ‚Waldvolkes‘ – letzteres ein Topos des zeittypischen Germanenklischees.¹¹⁴

Am Sonntag, dem 2. September 1900, versammelten sich sämtliche Militärvereine der Stadt, die Primaner und Sekundaner des Gymnasiums sowie die beiden höchsten Klassen der Bürgerschule auf dem Marktplatz.¹¹⁵ Dann zog man zum sogenannten „Stern“ im Ilmpark (eine breite Kreuzung mehrerer Parkwege), auf dem ein Altar errichtet worden war, für einen „Feldgottesdienst“. Dieser begann mit dem Lied „Lobe den Herren“, und die Predigt ging aus von dem Satz (Römer 11, 36): „Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge.“ Nach dem Choral „Nun danket alle Gott“ zog man weiter zum Kriegerdenkmal am Watzdorf-Platz (heute: Buchenwald-Platz), das dem Gedenken des Krieges von 1870/71 gewidmet war.¹¹⁶ Die dort von einem Bürgerschullehrer ge-

112 Die Grundsteinlegung zum Bismarck-Ehrenturm bei Weimar am Tage von Sedan. In: Deutschland. Weimarische Landeszeitung vom 2. September 1900.

113 Zahlreiche Hinweise dazu bei Rolf Parr: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“ (wie Anm. 9); siehe auch Klaus von See: Das Nibelungenlied – ein Nationalepos? In: Die Nibelungen. Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum. Studien und Dokumente zur Rezeption des Nibelungenstoffs im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Joachim Heinzle und Anneliese Waldschmidt. Frankfurt a. M. 1991, S. 43-110, hier S. 70f.; dort auch das Herwegh-Zitat.

114 Hinweise zu den Deutschen als ‚Waldvolk‘ bei Klaus von See: Kulturkritik und Germanenschwärmerei zwischen den Weltkriegen. In: ders.: Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen. Heidelberg 1994, S. 187-206.

115 Die ausführliche Schilderung der Feierlichkeiten am 2. September entnehme ich der Weimarischen Zeitung vom 3. und 4. September 1900.

116 Dazu Hinweise bei Alf Rößner: Weimar um 1900. Stadtbild und genius loci. Diss. Weimar 1999, S. 231-242. Der erste Aufruf für eine Sammlung zu einem Krieger-Denkmal erfolgte am 24. Juni 1871, dem Geburtstag Großherzog Carl Alexanders, doch erst 1878 wurde es der Öffentlichkeit übergeben.

haltene Rede erinnerte an den Tag von Sedan als Tag der deutschen Einheit. Auf dem weiteren Weg zum Ettersberg schloß sich den Abordnungen der Vereine und Verbände auch eine Formation des „Thüringerwald-Vereins“ an, dessen Rolle bei der Turmsetzung noch zur Sprache kommen wird.

Nach Entwürfen des Oberbaurates Ernst Kriesche hatten die Gebrüder Max und Louis Ehrhardt, Turmbau-Unternehmer aus Apolda und mit dem Bau des Monuments beauftragt, den Festplatz geschmückt. Am künftigen Standort des Turmes prangte an diesem Tag eine aufgesockelte Bismarck-Büste. Wieder sang man das Kirchenlied „Lobe den Herrn“, danach folgte die Begrüßungsrede des Weimarer Oberbürgermeisters Karl Pabst, der dem Denkmal-Ausschuß vorstand. Da am 2. September auch der Grundstein zum Deutschen Reich gelegt worden sei, wäre kein Tag geeigneter, nun auch diesen Grundstein für den Bismarck-Turm zu legen, betonte das Stadtoberhaupt und dankte namentlich dem „Thüringerwald-Verein“ für sein Engagement. Dieser bürgerlichen Wander- und Tourismus-Verein hatte sich nicht allein aus nationalen Gründen am Turmprojekt beteiligt, sondern auch aus naheliegenderen Interessen, förderte man doch generell Aussichtstürme in Thüringen – und ein solcher sollte das geplante Denkmal schließlich auch sein.

Im Grundstein wurde ein Glaskasten versenkt der folgendes enthielt: Porträts des Großherzogs Carl Alexander und seiner verstorbenen Frau Sophie, des Kaisers Wilhelm II., des Erbgroßherzogs Wilhelm Ernst, ein Medaillon von Bismarck, das Staatshandbuch von Sachsen-Weimar-Eisenach, ein Album von Weimar, ein Stadtplan und ein Stadtführer von Weimar, eine Karte vom Ettersberg, die Festschrift zur 400. Jubelfeier der Stadtkirche (ein Ort des Luther-, Reformations- und Herder-Gedenkens!), verschiedene Publikationen über Bismarck und den Thüringerwald-Verein, das Adreßbuch von Weimar und Exemplare der dort erscheinenden Zeitungen. „Sodann wurde durch den Sängerbund der ‘Vereinigten Gesangvereine am Ettersberge’ das Weihelied ‘Wir schützen Dich’ stimmungsvoll vorgetragen.“

Finanzrat Fürbringer, auch er ein Mitglied im Vorstand des Denkmal-Ausschusses, betonte in seiner Rede: „Ein Deutschland ohne Bismarck ist nicht zu denken!“ Zudem evozierte er ein Bismarckbild, das sich seit Beginn der 1890er Jahre zunehmender Beliebtheit erfreute: „Neben seiner Wirksamkeit als Staatsmann ist er aber auch ein Meister der deutschen Sprache, Philosoph und Dichter; durch seine Reden und Aufzeichnungen hat er unsere Herzen gewonnen. Sein Wesen war grunddeutsch, ebenso sein Sinn und seine Eigenart.“ – Bismarck als „Künstler“ der Tat und des Wortes zu ehren, sollte Schule machen.¹¹⁷ Dafür stehen Publikationen wie „Bismarck als Künstler“ (1902), die berühmte Rede

117 Vgl. dazu Rolf Parr: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“ (wie Anm. 9), S. 129-134; mit zahlreichen Verweisen auf entsprechende Quellen.

von Erich Marcks mit demselben Titel sowie der Aufsatz Armand Crommelins „Goethe und Bismarck, die Staatskünstler“ in den „Bayreuther Blättern“.¹¹⁸

Etwa 6000 Personen wohnten der Grundsteinlegung bei, lauschten weiteren Musik- und Gesangsbeiträgen und amüsierten sich – eine Postkarte mit der Entwurfskizze zum Turm fand reißenden Absatz. Der Großherzog, der dem Denkmal-Ausschuß und dem Thüringerwald-Verein den Bauplatz überlassen hatte, hatte sich durch seinen Oberhofmeister Aimé Charles Vincent Palézieux-Falconnet entschuldigen lassen.

Die Zeitung des Folgetags berichtete weiter über die Feier und teilte ihren Lesern die Weihesprüche mit, die traditionellerweise zu den Hammerschlägen bei der Grundsteinlegung gesprochen wurden. Man nannte den Turm „leuchtendes Ehrenmal für deutsche Treue, für deutschen Mannesmut, für deutsche That!“ (Kultusminister von Pawel), titulierte Bismarck als „getreuen Ekkehard des deutschen Volkes“ (Bezirksdirektor Bock), sah im Turm nicht allein „ein Zeichen dankbarer Erinnerung an den großen Reichsbaumeister“, sondern auch ein „Merkmal der großen deutschen Zeit und als ein Mahner für das deutsche Volk an die Worte: Seid einig, einig, einig!“ (Oberbürgermeister Pabst). Mehrfach wurde die Stärke und Festigkeit des Bauwerks und seines Materials mit der Stärke Bismarcks verglichen. Oberhofprediger Spinner beschränkte sich darauf, Bismarcks Wappenspruch neben den des Hauses Sachsen-Weimar-Eisenachs zu setzen: „In trinitate robus / Vigilando ascendimus.“ Ein privater Förderer des Denkmals zitierte Bismarck selbst: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf dieser Welt“, und Baumeister Max Ehrhardt weihte sein kommendes Werk mit den Worten: „Als Wahrzeichen und Mahnung an Deutschlands Einigkeit!“ Augenscheinlich war dies – der Ruf nach Einigkeit in einer hochkomplexen, pluralen und antagonistischen Gesellschaft – das beherrschende Thema jener Jahre des fin de siècle, und Bismarck schien vielen das geeignete Symbol ihrer Sehnsüchte.

Der Festtag klang aus mit einer gemeinsamen Feier der Militärvereine im „Viktoria-Garten“, der mit den Büsten Wilhelms I., Friedrichs III., Wilhelms II. und Carl Alexanders sowie einem mit Gas illuminierten W mit Krone prächtig geschmückt war. Die dort gehaltenen Reden des Weingroßhändlers Arno Krehan (Schatzmeister des Bismarck-Turm-Vereins) und des Bürgermeisters Martin Donndorf betonten erneut und besonders die Rolle der Kämpfer und nun der Veteranen jener Siege von 1871:

118 Theodor Matthias: Bismarck als Künstler nach den Briefen an seine Braut und Gattin. Eine sprachlich-psychologische Skizze. Leipzig 1902; Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß: Bismarck als Künstler des Wortes. In: Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist 10 (1907/08), Bd. II, S. 865-870; Erich Marcks: Bismarck als Künstler (1907). In: ders.: Männer und Zeiten. Aufsätze und Reden zur neueren Geschichte. Erster Bd. Stuttgart, Berlin 1942 (7. Aufl.), S. 413-432; Armand Crommelin: Goethe und Bismarck, die Staatskünstler. In: Bayreuther Blätter. Deutsche Zeitschrift im Sinne Richard Wagners 42 (1919), S. 11-23.

„Man sagt zwar: ohne Bismarck kein Reich, man muß aber hinzufügen: ohne Kaiser Wilhelm, Moltke und die Armee kein Bismarck. Die Krieger von 1870/71 haben das Sehnen unserer Väter, die Pläne Bismarcks auf Einigung Deutschlands zur Verwirklichung gebracht. Die Krieger früherer Feldzüge haben die Arbeit vorbereitet, die junge Generation will und wird das Erreichte festhalten. So schloß der Redner [Arno Krehan] mit einem Hoch auf die militärischen Vereine als Hort von Deutschlands nationaler Kraft.“¹¹⁹

Allgemein fällt die Dominanz der Militärvereine und ihrer Tradition in den Feierlichkeiten zur Grundsteinlegung auf, was sicherlich auch etwas mit dem Datum des Geschehens zu tun hat. Glaubt man der „Weimarer Zeitung“, dann hatte allerdings keiner der zivilen Redner die Möglichkeiten ausgereizt, die gerade für eine Weimarer Inszenierung im Deutungsmuster „Goethe und Bismarck“ lagen. Dies ist umso erstaunlicher, als der Ettersberg selbst seit längerem sprichwörtlich als „deutscher Parnaß“ bezeichnet wurde, wie dies schon 1864 ein Reiseführer vermerkte.¹²⁰

Ein anderes Bild ergibt sich jedoch, wenn man das Blatt „Deutschland“ zu Rate zieht, denn dies druckte die Reden des Oberbürgermeisters Pabst auf dem Ettersberg sowie die des Finanzrates Fürbringer komplett ab. Aus der Ansprache von Pabst geht hervor, daß der Turm auf dem Ettersberg ursprünglich als zentraler Bismarck-Turm für ganz Thüringen geplant war und man dazu zahlreiche Kommunen und Vereine als Partner hatte gewinnen wollen. Doch die – angeblich typische Thüringer – Eigenschaft der Neigung zur Dezentralisation habe diese konzertierte Aktion verhindert.

Die Wahl des Ettersbergs als Standort habe nichts mit der Nähe Weimars oder mit Lokalpatriotismus zu tun – so Pabst –, sondern man sei dorthin gegangen, „weil man von der Höhe eines hier zu errichtenden Turmes gleichzeitig die bedeutsamsten Stätten deutscher Geschichte, die Wartburg und den Kyffhäuser mit der Barbarossa-Höhle, seinen Kaisersagen und seinem Denkmal Wilhelms I. zu überblicken vermag.“¹²¹ Auch hier also werden die wesentlichen Geschichtserzählungen abgerufen, die traditionell zur Legitimation der Reichsgründung dienten und in denen Bismarck jeweils auf die mittelalterliche Reichsherrlichkeit und Barbarossa, die deutsche Emanzipationstat von Rom, die Reformation und Luther, sowie direkt auf seinen ehemaligen Dienstherrn, den preußischen König und ersten deutschen Kaiser Wilhelm I., bezogen wurde. In der Mitte zwischen den beiden bereits existierenden Nationaldenkmälern Wartburg und Kyffhäuser

119 Vgl. Weimarer Zeitung vom 4. September 1900. – Zur Rolle der Militär- und Kriegervereine in der wilhelminischen Gesellschaft vgl. Thomas Rohkrämer: Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871-1914. München 1990.

120 Vgl. H. Schwerdt, A. Ziegler: Neuestes Reisehandbuch für Thüringen (Meyer's Reisebücher No. V). Hildburghausen 1864, S. 376. Zitiert nach: Alf Rößner: Weimar um 1900 (wie Anm. 116), S. 435.

121 Vgl. den Redeauszug Pabsts in: Deutschland. Weimarer Landeszeitung vom 4. September 1900, Zweites Blatt.

hätte der geplante Turm als Zeichen der gesamthüringischen Verehrung für Bismarck seinen angemessenen Platz gefunden.

Oberfinanzrat Fürbringers Rede versuchte nun, die Brücke zwischen den drei Geistesheroen Luther, Goethe und Bismarck ausdrücklich zu schlagen:

„So einzig und unerreichbar er [Bismarck] als solcher [als Staatsmann] dasteht, unserem Herzen steht er näher als Meister der deutschen Sprache, als Philosoph und Dichter. [...] Bismarck ist nicht nur ein Beherrscher der deutschen Sprache gewesen, wie wir seit Luther keinen zweiten gehabt haben, sondern er hat die deutsche Sprache auch gleich einem Goethe in herrlichster Weise bereichert [...].“

Außerdem wiederholte der Redner einen weiteren Topos der Bismarck-Verehrung, nach dem dessen Nähe zum Volk und zur „Volksseele“ ein Charakteristikum seiner Persönlichkeit gewesen sei. Im Zuge der weiteren Mythisierung des Kanzlers wurde dieser letztendlich zum „typischen Deutschen“, verschmolz also letztlich mit dem ganzen Volke und dessen grundlegenden Eigenschaften.¹²² Ernst von Wildenbruchs Sentenz „Denn wo du bist, ist Deutschland“ bringt dies kongenial auf den lyrischen Punkt.¹²³

Etwa ein Jahr später kam es zur Einweihung des Weimarer Bismarck-Turms, und zwar am 31. Jahrestag der Kapitulation von Metz, am 27. Oktober 1901. Erneut also rückte man das Monument in den Kontext der kriegerischen Reichsgründung. Die Zeitung „Deutschland“ vergaß nicht zu erwähnen, daß „das innige Vertrauensverhältnis zwischen dem verewigten Großherzog Carl Alexander und dem ersten Kanzler [...] geschichtlich festgestellt“ sei – ¹²⁴ was allenfalls für die letzten Lebensjahre der beiden Persönlichkeiten zutreffend ist. Betont wurde erneut die Lage des Monuments im „geographischen Mittelpunkt Thüringens“ und die erwünschte Blickbeziehung zum Kyffhäuser. Vom Bau des Turmes ist es in diesem Text nur ein kleiner Schritt zum Reichsbaumeister Bismarck, dessen „politische Weisheit“ der Verfassung des Reiches zugute gekommen sei. Und schließlich wird auch der Topos von Bismarck als Sprachkünstler wieder bemüht, dessen „Gedanken und Erinnerungen“ die Zeitung als „Kronschatz der deutschen Nation“ bezeichnet. Die Beschworung von Bismarcks Familiensinn und seiner Liebe zur Natur vervollständigen diese Laudatio.

Zur Einweihungsfeier am Sonntag fanden sich dann zahlreiche Vereine aus Weimar und aus den um den Berg liegenden kleineren Gemeinden ein. „Weit und breit sah man natürlich den obligaten Rauch von Rösten in die Höhe steigen,

122 Dazu Rolf Parr: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“ (wie Anm. 9), S. 152ff.

123 Vgl. das Gedicht „Dem Fürsten Bismarck. Zum 1. April 1890. Zitiert nach: Hans Rudolf Wahl: Die Religion des deutschen Nationalismus (wie Anm. 23), S. 212.

124 Vgl. Die Weihe des Weimarer Bismarck-Ehrenturms. In: Deutschland. Weimarisches Landeszeitung vom 27. Oktober 1901, Erstes Blatt.

fliegende Wirtschaftsstände reihten sich in langer Reihe aneinander.“¹²⁵ Wieder sprach Finanzrat Fürbringer als zweiter Vorsitzender des Denkmal-Ausschusses zur Begrüßung, Oberbürgermeister Pabst war diesmal verhindert. Die eigentliche Festrede aber hielt der Erbauer des Monuments, Oberbaurat Kriesche. Dieser erwähnte den Verlust, den Weimar im letzten „schweren Winter“ erlitten habe – den Tod Carl Alexanders – und dankte zugleich dem neuen „huldvollen Gönner“ des Projekts, dem nun regierenden Großherzog Wilhelm Ernst. Dann stellte der Weimarer Architekt den Turm sozusagen mitten in die „Heimat“ Thüringen:

„Hoch ragt unser Bau hinaus über die Thüringer Lande! Als helleuchtendes Mal wird er von fernen Orten her auf dem dunklen Grunde des Waldes gesehen, wenn der unscheinbare Kalkstein im Strahle der Sonne die schimmernde Farbe des Marmors annimmt. Und oben von der Zinne des Turmes erschaut das bewundernde Auge ein herrliches Rundbild, die gesegneten Auen der Heimat, an deren Saume wie schimmernde Edelsteine die altberühmten Stätten thüringischer Geschichte aufleuchten. Im Osten die Eckartsburg, die Rudelsburg und die Dornburg, im Süden die Leuchtenburg und Saalfeld mit der Sorbenburg, im Westen die Wartburg, im Norden endlich der Kyffhäuser und die alte Kaiserpfalz Allstedt.“

Wichtiger als die Frage, ob man diese Orte wirklich vom Ettersberg-Turm aus sehen konnte, ist der Assoziationsraum, den der Redner mit der Nennung dieser Ortsnamen eröffnete. Orte von nationaler Bedeutung (Wartburg, Kyffhäuser) sind ebenso dabei wie solche des burschenschaftlichen Gedenkens (Rudelsburg). Die alte Kaiserherrlichkeit des Mittelalters wird nicht allein durch Wartburg und Kyffhäuser, sondern auch durch die Nennung Allstedts beschworen, eher regionale Bedeutung hat dann die Leuchtenburg. „Saalfeld mit der Sorbenburg“ läßt weniger an den Tod Louis Ferdinands im Gefecht bei Saalfeld denken, sondern vielmehr an die Ostkolonisation und die Rolle Thüringens als Grenzland des Reiches. Den dreifachen Zweck des Turmbaus kleidete Kriesche in die Verse:

„Steh ohn' Wanken Bismarck zur Ehr!
Zeige die Heimat herrlich und hehr!
Mahne die Männer an Waffen und Wehr!“

Und dieser Dreisatz griff implizit die Formel des Bismarck'schen Wappenspruchs („in der Dreieinheit die Kraft“) auf.

Daß das Reich aus „Blut und Eisen“ entstanden sei und auch zukünftig wehrhaft bleiben müsse, unterstrichen nicht allein die in Stein gefügten „Eisernen Kreuze“, die den obersten Turmaufbau zierten, sondern auch die Gestaltung des Bildmedaillons von Bismarck über dem Eingangsportal: „Von eisernen Eichenzweigen umkränzt in farbigen Steinen kunstvoll gefügt, erblicken wir die

125 Die Einweihung des Bismarck-Ehrenturms auf dem Ettersberg. In: Ebd. vom 29. Oktober 1901, Zweites Blatt; dort auch die folgenden Zitate.

uns allen teuren Züge des unsterblichen Helden, im Stahlhelm und Kürass, wie eine Reckengestalt aus großer Zeit, so möge sein Gedächtnis fortleben für alle Zeiten.“

Ein Festkommers in dem Versammlungslokal „Erholung“ (heute: *mon ami* am Goetheplatz) beendete den Tag der Einweihung.¹²⁶ Dort beschloß man, dem Großherzog sowie dem Fürsten Bismarck (also dem Sohn des Altkanzlers, Herbert von Bismarck) Telegramme zu senden. Wilhelm Ernst war an diesem Tag nicht zugegen gewesen, ließ aber der Versammlung die besten Grüße überbringen. Es muß Spekulation bleiben, ob die Abwesenheit des Großherzogs, der als Bewunderer Wilhelms II. bekannt war, damit zu tun hatte, daß er der Weihe eines Bismarckturmes bewußt fernbleiben wollte – galt doch zahlreichen Zeitgenossen der Reichsgründer als Personifikation einer massiven Kritik am kaiserlichen Regenten.

Der Weimarer Bildungsbürger Dr. Vulpius, ein Nachfahre jener berühmten, mit Goethe eng verbundenen Familie, hielt einen Vortrag, in dem er die historische Bedeutung des Ettersberges hervorhob:

„[...] er gedachte ferner der Geistesgegenwart der Großherzogin Luise und Goethe, welche dem Kaiser Napoleon so gewaltig imponirt hätten, daß ihnen Weimars Rettung zu verdanken sei, voran [sic!] eine besondere Medaille erinnere. Der Schimpf, welcher dem Ettersberg durch den Napoleon-Stein angethan worden, sei nun wieder durch den Bismarck-Thurm ausgeglichen.“¹²⁷

Angesichts dieses antifranzösischen Zungenschlags ist es fast Ironie, daß dem Bericht über jenen Kommers eine Meldung über die gutbesuchten Vorträge von Jules Dietz zur französischen Literatur folgte.

Da zur Bedeutung eines Denkmals auch dessen Nutzungsgeschichte gehört, wäre es lohnend, dem weiteren Umgang mit dem Bismarck-Turm auf dem Ettersberg in den folgenden Jahrzehnten nachzugehen. Wichtig zu erwähnen wäre in diesem Zusammenhang auch die im Jahre 1903 erfolgte Gründung eines „Bismarck-Vereins“, dessen Vorstand im wesentlichen diejenigen Honoratioren angehörten, die zuvor im Denkmalkomitee für den Bismarck-Turm gesessen und gewirkt hatten. Hauptaufgabe dieses Zusammenschlusses war die „Pflege der Treue und Dankbarkeit gegen Bismarck“ und machte zu seiner Aufgabe, „den Bismarck-Ehrenturm auf dem Ettersberge in einem seiner Bedeutung würdigen Zustande zu erhalten.“¹²⁸

Weiterhin nachgetragen sei, daß das Bauwerk in den frühen Morgenstunden des 11. Mai 1949 gesprengt wurde. Hatte man ursprünglich überlegt, das Monu-

126 Darüber berichteten Deutschland vom 31. Oktober 1901; Weimarische Zeitung vom 28. Oktober 1901.

127 Weimarische Zeitung vom 28. Oktober 1901.

128 Vgl. den Gründungszweck in der Satzung des Bismarck-Vereins zu Weimar. In: Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Amtsgericht Weimar, Nr. 10.

ment in eine neu zu schaffende Mahnmal-Anlage für die Toten des KZ Buchenwald zu integrieren, stand es letztlich jedoch weitergehenden Plänen im Wege.¹²⁹ Der „Bismarck-Verein“ Weimars war in seinen Aktivitäten zu jener Zeit längst erloschen.

„Wir ahnen einen tiefen Zusammenhang“ – ein Ausblick

Es war alles andere als ein Zufall, daß Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß das erste Heft seiner im Todesjahre Bismarcks 1898 gegründeten Zeitschrift „Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist“ mit einem grundlegenden Aufsatz „Goethe und Bismarck“ eröffnete.¹³⁰ Denn in die Zeit nach Bismarck, also die vielfach als äußerst prekär empfundenen Krisenjahre der Jahrhundertwende, wollte man nicht ohne den Zuspruch und den ideellen Beistand der beiden wesentlichen deutschen Nothelfer gehen. Und so, wie Grotthuß der Tradition folgend „Goethe“ und „Bismarck“ sowie letzteren auch noch mit „Faust“ parallelierte, tat er dies mit deren fürstlichen Gönnern: „Was Karl August für die deutsche Litteratur, wird König und Kaiser Wilhelm für die deutsche Politik.“¹³¹ Damit waren erneut deutsche Literaturgeschichte und Politik kurzgeschlossen. In Reaktion auf Grotthuß spannen andere die Frage weiter, ob es sich bei der Beziehung von „Goethe und Bismarck“ eher um eine „Parallele“ oder einen „Kontrast“ handele.¹³² Der Wiener Literaturprofessor Alfred Berger räsonierte zur Jahrhundertwende über „Ursachen und Ziele der modernsten Literaturentwicklung“ und sah im „Geist der Technik, des Verkehrs und großartiger Weltpolitik“ Fausts Vision am Ende des Jahrhunderts erfüllt. Es sei so, als habe Goethe mit der Abfassung seines Hauptwerkes „Bismarck geahnt und ihm gehuldigt“:

„Wie in Goethe der frühere Zustand des deutschen Geistes culminiert, so hat der neue sich in Bismarck zu menschlicher Gestalt verkörpert. Goethe im Park von Weimar, der Dichter, der sich aus der Wirklichkeit und Gegenwart in seine großartige

129 Eine kurze Geschichte des Turmes und des umgebenden Geländes zwischen der vorletzten Jahrhundertwende und der Etablierung der „Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald“ in den 1950er Jahren findet sich in einem Prospekt „Der Friedhof am Bismarckturm“ der heutigen „Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora“ von 1996.

130 Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß: Goethe und Bismarck. In: Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist 1 (1898), H. 1, S. 4-15. Dort auch die Formulierung vom „tiefen Zusammenhang“ der beiden oft Vergleichenen, „Unvergleichlichen“, die in der Überschrift meines Ausblicks zitiert wird.

131 Ebd., S. 6.

132 Vgl. Woldemar von Bock: „Goethe und Bismarck“. Parallele oder Kontrast (=Frankfurter zeitgemäße Broschüren, Bd. XIX, H. 8/9). Frankfurt a. M. 1899. Von Bock konstatiert abschließend die diametrale Entgegensetzung von Goethes Staatsidee und Bismarcks Staatswirklichkeit.

Ideen- und Traumwelt zurückzog und diese Abschließung als Lebensbedingung seines geistigen Daseins empfand, – und Bismarck im Sachsenwald, bis zum letzten Athemzug mit allen Kräften des Denkens und des Wollens der Wirklichkeit zugewendet und die Thatenlosigkeit, zu der er verurtheilt war, als Vernichtung fühlend. Kein Dichter vermöchte Symbole zu erfinden, welche die ungeheure Wendung und Umwandlung, von der ich rede, gewaltiger versinnbildlichten, als diese beiden historischen Gestalten.“¹³³

Sowohl die hier erneut beschworene Beziehung zwischen Idee und Tat, Idealismus und Realismus, als auch die Vorstellung, der idealische Goethe habe den realistischen Bismarck vorbereitet, bleibt konstitutiv für die weitere Verwendung des Deutungsmusters. Der Direktor des Görlitzer Gymnasiums, Emil Stutzer, beschwor folglich „Goethe und Bismarck“ als „Leitsterne für die Jugend“¹³⁴ und Repräsentanten der beiden wesentlichen deutschen Tugenden, „Nationalität“ und „Humanität“. Er skizzierte ihre „Bedeutung für die deutsche Zukunft“¹³⁵ und ernannte den Dichter zum „erste[n] Kanzler im geeinten Reiches des deutschen Geistes mit der Hauptstadt Weimar[...].“¹³⁶ Daß Goethe „keiner so seelenverwandt wie Bismarck“ gewesen sei, der zwar keine Gedichte geschrieben, aber welche „gelebt“ hätte, betonte im Schiller-Jahr 1905¹³⁷ erneut der völkisch-antisemitische Publizist Max Brewer, der sich schon 1890 in den Streit über das „Rembrandt als Erzieher“-Buch mit eine Eloge auf „Bismarck, Moltke und Goethe“ eingeschaltet und den Gleichklang „Deutsches Gemüt und deutscher Wille: Faust und Sedan“ beschworen hatte.¹³⁸ Luther habe – so Brewer 1905 –

133 Alfred Freiherr von Berger: Ursachen und Ziele der modernen Literaturentwicklung. In: Hamburger Nachrichten vom 3. Februar 1900.

134 Emil Stutzer: Goethe und Bismarck als Leitsterne für die deutsche Jugend in sieben Gymnasialreden. Berlin 1904. – Die Reden lauten: „Einzelpersönlichkeit und Gesamtheit“, „Glück“, „Werden!“, „Natur und Kunst“, „Leidenschaft und Besonnenheit“, „Worte und Taten“, „Volk und Menschheit“ und wurden jeweils vor dem Abiturientenjahrgang der Schule zwischen dem März 1900 und dem März 1904 gehalten. Die letzte Ansprache „Volk und Menschheit“ galt der Einweihung des Görlitzer Goethe-Denkmal am 4. Juni 1902.

135 Emil Stutzer: Goethe und Bismarck in ihrer Bedeutung für die deutsche Zukunft. In: Die Grenzboten, Nr. 14, 7. April 1904.

136 Emil Stutzer: Worte und Taten. In: Goethe und Bismarck (wie Anm. 134), S. 74.

137 Dieser Aufsatz hat die ebenfalls existierenden, der prussophilen Politisierung des klassischen Erbes zwangsläufig geschuldeten Deutungsmuster „Goethe-Schiller-Bismarck“ oder „Schiller und Bismarck“ aus rein quantitativen Gründen bewußt ausgeklammert. Vgl. etwa einen Text wie den von Theodor Birt: Schiller und Bismarck. Marburg 1905. Weitere Hinweise bei Rolf Parr: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“ (wie Anm. 9), S. 99 und im Belegstellen-Archiv, S. 98.

138 Max Brewer: Bismarck, Moltke und Goethe. Eine kritische Abrechnung mit Georg Brandes. Düsseldorf 1890. Siehe dort auch „Faust und Sedan“.

den religiösen, Goethe den menschlichen und Bismarck den „politischen Grundriß“ zu Deutschland gelegt.¹³⁹

Vor der Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft am 3. Juni 1911 rief der berühmte Historiker Erich Marcks erneut „Goethe und Bismarck“ auf, wobei er auf ein gewisses Lokalkolorit nicht verzichtete: „Bismarck hat in Jena die geistige Vorarbeit gerühmt, die unsere Klassiker von diesem thüringischen Boden her seinem Lebenswerke, der Einigung Deutschlands, geleistet haben.“¹⁴⁰ Mit einem Kunstgriff ließ der Festredner nun auch Goethe über Bismarck sprechen, indem er die Äußerungen des Weimarer Dichturfürsten über Napoleon einfach auf Bismarck projizierte. Marcks Apotheose großer Männer zielte auf einen Heroismus der Tat, auf den „Kampf des Menschen, und vollends des großen, mit sich selber und der Welt“,¹⁴¹ wobei er den Bogen der Betrachtung so weit zog wie andere vor und nach ihm, nämlich von Luther über Friedrich den Großen zu Goethe und Bismarck.¹⁴² Unter vollkommen veränderten politischen Bedingungen nahm Marcks noch im letzten Kriegsjahr manche seiner älteren Gedanken wieder auf und dachte erneut über das „geistige und politische Deutschland“ nach. Zu diesem Zeitpunkt waren die beiden deutschen Heroen längst Teil der Propaganda im „Kulturkrieg“¹⁴³ geworden. Paul Meinhold hatte schon 1915 versucht, den von den Alliierten gerne bemühten Gegensatz zwischen dem „wahren Deutschland“ (also Goethe) und dem „Abstieg“ hin zu Bismarck und herunter zum „Militarismus“ zu entkräften: „Es besteht also keineswegs ein absoluter Gegensatz zwischen deutschen Denkern und Kriegern, vielmehr sind unsere großen Heerführer Scharnhorst und Clausewitz, Moltke und v. d. Goltz auch zuerst große Denker.“¹⁴⁴ Meinhold nahm damit eine Argumentation wieder auf, die bereits im berühmt-berüchtigten Aufruf „An die Kulturwelt“¹⁴⁵ federführend gewesen und mit der die These von den „zwei Deutsch-

139 Vgl. Max Bewer: Bismarck und Goethe. In: Hamburger Nachrichten. Literaturbeilage, Nr. 27, 5. Juli 1905.

140 Erich Marcks: Goethe und Bismarck. Festvortrag. In: Goethe-Jahrbuch 26 (1911), S. 3*-26*, Zitat S. 5*.

141 Ebd., S. 18*.

142 Als weiteres Beispiel für die schon mehrfach erwähnte Trias siehe Alfred Biese: Luther, Goethe und Bismarck. In: Konservative Monatsschrift (1918), S. 483-488. – Dort auch die Parallele zwischen dem „Einsamen von Sanssouci“ und dem „Einsamen von Friedrichsruh“, also Friedrich dem Großen und Bismarck.

143 Vgl. Barbara Beßlich: Wege in den „Kulturkrieg“. Zivilisationskritik in Deutschland 1890-1914. Darmstadt 2000; Helmut Fries: Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter. Bd. 1. Konstanz 1995.

144 Paul Meinhold: Bismarck und Goethe. Halle 1915, Zitat S. 5.

145 Zur Geschichte, Intention und Wirkung dieses Pamphlets siehe Bernhard vom Brocke: 'Wissenschaft und Militarismus'. Der Aufruf der 93 „An die Kulturwelt“ und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg. In: Wilamowitz nach 50 Jahren. Hrsg. von William M. Calder III, Hellmuth Flashar, Theodor Lindken. Darmstadt 1985, S. 649-717.

land“, dem Gegensatz zwischen „Weimar“ und „Potsdam“, vehement bestritten worden war. Ähnlich äußerten sich andere Gelehrte, etwa der seinerzeitige Rektor der Technischen Universität Berlin, Max Kloß, dessen Festrede zur Kaiser-Geburtstagsfeier am 26. Januar 1917 „Potsdam und Weimar, die Wurzeln deutscher Kraft“¹⁴⁶ bis in die Mitte der Zwanziger Jahre nachwirkte, was an Bruno Bauchs Rede „Der Geist von Potsdam und der Geist von Weimar“¹⁴⁷ aufzuzeigen wäre. Aber auch dezidierte Freunde der jungen deutschen Demokratie beschworen bei Bedarf die Einheit von „Potsdam und Weimar“, die auch für die republikanische Gegenwart „Pfeiler“ geblieben seien.¹⁴⁸

Dahin gestellt sei, ob – wie ein „Goethe-Deutscher“¹⁴⁹ jener Jahre bedauernd meinte – „den Vielgeschäftigen von heute [...] Weimar und Goethe nur noch wehmütige Reminiszenzen vergangener Größe und Leuchtkraft“ waren.¹⁵⁰ Betrachtet man die kulturellen Aktivitäten in Jena und Weimar gegen Ende der Zwanziger Jahre genauer, dann wird man weiterhin auf das eingespielte Deutungsmuster „Goethe und Bismarck“ treffen, wenn auch unverkennbar ist, daß im Zuge einer politischen Radikalisierung der ‚rechten‘ politischen Teilkultur der „Geist von Potsdam“ dominant zu werden begann, den dann die Nationalsozialisten so geschickt am „Tag von Potsdam“ zu nutzen wußten.¹⁵¹ Der Händedruck zwischen dem längst nicht mehr unbekanntem Gefreiten des Ersten Welt-

146 Max Kloß: Potsdam und Weimar, die Wurzeln deutscher Kraft. Berlin 1917.

147 Bruno Bauch: Der Geist von Potsdam und der Geist von Weimar. Eine Rede bei der von der Universität Jena veranstalteten Feier des Jahrestages der Gründung des Deutschen Reiches gehalten am 18. Januar 1926. Jena 1926; dort im Vorwort der explizite Bezug auf Kloß. – Zum über den sogenannten „Deutschbund“ vermittelten Kontakt zwischen dem radikal-völkischen Kloß und dem deutschnationalen Philosophen Bauch siehe Justus H. Ulbricht: Kulturrevolution von rechts. Das völkische Netzwerk 1900-1933. In: Nationalsozialismus in Thüringen. Hrsg. von Detlev Heiden und Gunther Mai. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 29-48, insbes. S. 39-41; zu Bauch selber siehe Sven Schlotter: Die Tyrannei der Werte. Philosophie und Politik bei Bruno Bauch. In: Angst vor der Moderne. Philosophische Antworten auf Krisenerfahrungen. Der Mikrokosmos Jena 1900-1940 (=Kritisches Jahrbuch für Philosophie, Bd. 5). Würzburg 2000, S. 89-101.

148 Vgl. Karl L. Mayer: Potsdam und Weimar. Rede zur Verfassungsfeier in Potsdam am 11. August 1928, Zitat S. 21.

149 Zur Prägung dieses Topos vgl. etwa Karl Scheffler: Der Goethe-Deutsche und der Schiller-Deutsche. In: Vossische Zeitung vom 1. Januar 1914.

150 Vgl. R. von Engelhardt: Organische Kultur als Erbe von Weimar. In: Die Tat. Monatschrift für die Zukunft deutscher Kultur 15 (1932), H. 7, S. 481-491, Zitat S. 486; zum „Tat-Geist“ jenes Blattes vgl. Edith Hanke und Gangolf Hübinger: Von der „Tat“-Gemeinde zum „Tat“-Kreis. Die Entwicklung einer Kulturzeitschrift. In: Versammlungsort moderner Geister (wie Anm. 104), S. 299-334.

151 Klaus-Jürgen Müller: Der Tag von Potsdam und das Verhältnis der preußisch-deutschen Militärelite zum Nationalsozialismus. In: Potsdam. Staat, Armee, Residenz in der preußisch-deutschen Militärgeschichte. Hrsg. von Bernhard R. Kroener unter Mitarbeit von Heiger Ostertag. Frankfurt a. M., Berlin 1994, S. 435-449. Zur Weimarer Feier des „Tags von Potsdam“ siehe den Artikel: Der nationale Tag in Weimar. In: Allgemeine Thüringische Landeszeitung Deutschland vom 21. März 1933, S. 2.

kriegs und dem ‚Bismarck redivivus‘ Hindenburg¹⁵² fand im „Herzen deutscher Kultur“, also an Saale und Ilm, eine gewisse Fortsetzung¹⁵³ im Luther-Gedenken des Jahres 1933, dem Schiller-Jahr 1934 und den kulturellen Aktivitäten in Eisenach von 1935, die vom dortigen Kustos des Bach-Hauses explizit als Pendant zum „Tag von Potsdam“ geplant worden waren.¹⁵⁴ Damit hatte sich die Kette „O Luther, o Goethe, o Bismarck, o Hindenburg, o Schützengraben!“¹⁵⁵ auf eindeutige Weise ins vorerst letzte Glied verlängert.

Carl Alexanders „Silberne Zeit“ und die nationalliberalen Spielarten des deutschen Deutungsmusters von „Goethe“ und „Bismarck“ hatten große Teile des deutschen Bildungsbürgertums zu diesem Zeitpunkt auf fatale Weise hinter sich gelassen. Doch büßte noch das Weimarer Standbild des vorletzten fürstlichen Mäzens an der Ilm für die politische Geschichte der deutschen Kultur und die antidemokratischen Instrumentalisierungen der Klassik und des Idealismus, die die Leistungen des „Silbernen Zeitalters“ sowie dessen vergleichsweise liberalen Züge im Fortgang der hier skizzierten Geschichte allmählich überblendet hatten. Im Jahre 1946 wurde die Reiterstatue Carl Alexanders am ehemaligen Watzdorf-Platz (heute: Buchenwald-Platz) demontiert und eingeschmolzen – die Generalsuniform und die Pickelhaube des Dargestellten waren den neuen Machthabern wohl ein Dorn im Auge gewesen, erblickte man darin doch nur Symbole von

152 Zur langsamen Verschmelzung der Bismarck – mit der Hindenburg-Legende siehe Rolf Parr: ‚Bismarck-Hindenburg‘ im „Befreiungskrieg“. Applikationen preußisch-deutscher Mythen im „Türmer“ (1913-1917). In: Wolf Wülfing, Karin Bruns und Rolf Parr: Historische Mythologie der Deutschen 1789-1918. München 1991, S. 181-209.

153 Hier muß ein summarischer Hinweis auf mehrere Aufsätze des Verfassers genügen, in dem zahlreiche Quellen ausgewertet worden sind. Vgl. Justus H. Ulbricht: „Wo liegt Weimar?“ Nationalistische Entwürfe kultureller Identität. In: Hier, hier ist Deutschland... Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalsozialistischen Kulturpolitik. Hrsg. von Ursula Härtl, Burkhard Stenzel und Justus H. Ulbricht. Göttingen 1997, S. 11-44; Im Herzen des „geheimen Deutschland“. Kulturelle Opposition gegen Avantgarde, Moderne und Republik in Weimar 1900-1933. In: Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur. Hrsg. von Lothar Ehrlich und Jürgen John. Köln, Weimar, Wien 1998, S. 139-167; Von der „Heimat“ zum „Trutzgau“. Kulturgeschichtliche Aspekte der „Zeitenwende“ 1933. In: Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus. Hrsg. von Lothar Ehrlich, Jürgen John und Justus H. Ulbricht. Köln, Weimar, Wien 1999, S. 163-217; Von der „Reichsbeseelung“ zu „Goethes deutscher Sendung“. Weimars kulturelles Erbe im Kontext europäischer Wiedergeburtphantasien. In: Weimar. Einblicke in die Geschichte einer europäischen Kulturstadt. Hrsg. im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen von Werner Schubert. Leipzig 1999, S. 245-262.

154 Zu den Eisenacher Vorgängen vgl. Justus H. Ulbricht: Von der „Heimat“ zum „Trutzgau“, S. 214-217.

155 Diese Sentenz ist ein allerdings ironisch gemeinter Kommentar Richard Hamanns zu Wilhelm Worringers Buch „Formprobleme der Gotik“ [in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 10 (1915), S. 360], mit dem Hamann die politischen Konnotationen dieses kunstgeschichtlichen Standardwerkes karikieren wollte. Zitiert nach Sibylle Ehringhaus: Germanenmythos und deutsche Identität. Die Frühmittelalter-Rezeption in Deutschland 1842-1933. Weimar 1996, S. 124.

Preußentum und Militarismus. Die kritische Antwort auf die Frage „Was hat Preußen Deutschland gegeben?“ konnte unmittelbar nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs wohl nur negativ ausfallen.¹⁵⁶

¹⁵⁶ Vgl. die offiziöse, im Verlag der Sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland erschienene Publikation von S. M. Lesnik: *Was hat Preußen Deutschland gegeben? (Deutscher Imperialismus und Preußentum)*. Berlin 1946. – Zum Schicksal des Carl-Alexander-Denkmal's siehe: *Vor-Reiter Weimars. Die Großherzöge Carl August und Carl Alexander im Denkmal*. Hrsg. vom Freundeskreis des Goethe-Nationalmuseums. Jena 2003.